Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . . . 96.—
ganzjährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10. Jahrgang. Donnerstag, 14. August 1930. Nr. 190.

Treviranus auf dem Rückzug.

Berlin, 13. August. (Tsch. P.-B.) In seiner gestern im Rundfunk gehaltenen Rede, in der sich Reichsminister für die besetzten Gebiete Treviranus gegen die aggressive Auslegung seiner Sonntag in Berlin gehaltenen Rede wandte, führte er u. a. aus:

Wenn gewisse Interpreten unter dem Begriff „Frontgeist" nur die Kriegslüsternheit waffenstarrender Krieger verstehen wollten, so könnten sie diesen Begriff nicht gründlicher mißverstehen. Das, was er darunter verstehe, sei das Gefühl größerer Kameradschaftlichkeit und stärkerer Verbundenheit.

Der Minister betonte, daß er selbstverständlich in keiner Weise an eine Revision der Ostgrenzen mit abenteuerlichen, kriegerischen Mitteln gedacht habe. Es sei darüber nicht Zweifel gelassen worden, daß die Verträge, die völkerrechtsgültig abgeschlossen sind, auch gehalten werden sollen. Das Unrecht der Grenzziehung könne nur auf dem Wege der friedlichen Verständigung — dem einzig möglichen Wege — beseitigt werden.

In seinem Schlußworte betonte der Minister, daß die Deutschen, waffenlos und ohne irgendwelche technischen Hilfsmittel, die sich im entferntesten mit den Rüstungen der Nachbarn vergleichen ließen, inmitten Europas lebten, einen Frieden brauchten als Voraussetzung zur Lebensmöglichkeit, einen Frieden, der so ehrlich, so rein und klar sein müsse, daß er den Namen Frieden verdiene. In diesem Sinne glaube er, daß Deutschland heute eine ungleich größere europäische Sendung habe als je zuvor. Deutschlands politische Aufgabe sei, das Recht zu finden und zur Geltung zu bringen, das eine Voraussetzung sei für ein gedeihliches Zusammenleben der Nationen Europas.

Der Kampf gegen die Kartelle.

Berlin, 13. August. (Tsch. P.-B.) Der wirtschaftspolitische Ausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrates hat, wie die „Vossische Zeitung" berichtet, seine Beratungen über das von der Reichsregierung geforderte Gutachten über die Anwendung der Kartellnotverordnung beendet und wird den Bericht morgen der Reichsregierung zuleiten.

Wie das Blatt erfahren haben will, hält der Reichswirtschaftsrat eine Senkung der kartellierten Preise bei Nahrungs- und Genußmitteln für möglich und empfehlenswert. Er ist jedoch der Ansicht, daß die Anwendung der Kartoffelnotverordnung und gar die Zerschlagung der Kartelle nicht darnach angetan sind, um zu diesem Ziel zu gelangen. Er empfiehlt daher der Reichsregierung, die Kartelle der Produktion und des Handels zusammenzuberufen, damit sie im Verhandlungswege den Erfordernissen der Lage und der effektiven Preisverbilligung der Rohstoffe und Halbfabrikate Rechnung tragen. Erst für den Fall, daß eine Einigung nicht erzielt wird, soll die Regierung die Kartellnotverordnung anwenden und dann auch die Auflösung der Kartelle betreiben.

Mit dem Rüstzeug der Barbaren.

München, 13. August. (Tsch. P.-B.) Bei der gestrigen Versammlung der Nationalsozialisten im Zirkus Krone wurden ungefähr 40 Teilnehmern Waffen, darunter feststehende Messer, Stahlruten und Schlagringe, abgenommen. Die Waffen wurden beschlagnahmt. Gegen ihre Besitzer wird auf Grund der Notverordnung über Waffenmißbrauch gerichtlich vorgegangen.

Ein Monarchistenfilm in Wien

Von der Gemeinde Wien verboten.

Wien, 13. August. (Eigenbericht.) Am 18. August feiern die offenen und verkappten Monarchisten in Oesterreich den hundertsten Geburtstag Franz Josephs. Zu diesem Zweck werden eine Reihe von Kundgebungen vorbereitet, darunter auch die Vorführung eines Films mit angeblichen Originalaufnahmen. Die Gemeinde Wien hat nun heute die Vorführung dieses Films für Jugendliche verboten und in der Begründung ausgeführt, daß durch die Hervorhebung der Person des Kaisers aus dem historischen Geschehen, durch die ausschließlich die günstigen Eigenschaften Franz Josephs berücksichtigende Darstellung finden, ein Bild der Monarchie gegeben wird, das der geschichtlichen Wirklichkeit nicht entspricht.

Der türkisch-persische Konflikt.

Der Kampf der Kurden um staatliche Unabhängigkeit. Die Türkei will persisches, Persien will türkisches Gebiet.

Seit einigen Tagen kommen aus dem nahen Osten Nachrichten, welche geeignet sind, die Völker zu beunruhigen. An der persisch-türkischen Grenze haben sich die Verhältnisse so zugespitzt, daß man von einer ernsten Kriegsgefahr sprechen kann. Wie ist es dazu gekommen?

In der Türkei hat sich in den letzten Jahren die bürgerliche Revolution vollzogen. Infolge der Niederlage der Türkei im Weltkrieg ist das Sultanat und sind mit ihm die herrschenden feudalen Klassen gestürzt worden, die Autorität der neuen Machthaber, insbesondere Kemal Paschas, heute des Diktators der Türkei, ist durch den siegreichen Krieg gegen Griechenland 1920 außerordentlich gestärkt worden. Mit großer Energie hat Kemal die Türkei reformiert. Er hat die Herrschaft der Geistlichkeit gebrochen, hat die Türkei verweltlicht, die alten Trachten abgeschafft, die Vielweiberei beseitigt und versucht eine moderne Staatsverwaltung zu schaffen, welche der kapitalistischen Entwicklung und damit der steigenden Macht der Bourgeoisie Raum geben soll. Das alles wurde nicht auf demokratischem Wege, sondern mit Gewalt durchgeführt, es gibt in der Türkei zwar ein Parlament, aber keine Opposition, keine Preß- und Versammlungsfreiheit. Die alten reaktionären Mächte lehnen sich gegen dieses Regime nun ebenso auf, wie einzelne in der Türkei befindlichen Volksstämme, welche sich von der türkischen Herrschaft losreißen wollen. Dazu gehören die Kurden, die sowohl in der Türkei, als auch in den benachbarten Gebieten Persiens angesiedelt sind und nun in einem Aufstand ihre staatliche Selbständigkeit zu gewinnen suchen. Da die türkischen Kurden von ihren persischen Stammesbrüdern Unterstützung erhalten, verlangen die Türken von Persien die Zustimmung zur Ueberschreitung der Grenze durch türkische Truppen, damit die türkische Armee den Aufstand der Kurden in Persien nicht zugestand, haben nun die Türken die persische Grenze überschritten und verlangen die Abtrennung persischen Gebiets, um die Kurden vollständig niederwerfen könne. Da dies den dauernd niederhalten zu können. Das bedeutet naturgemäß Kriegsgefahr zwischen der Türkei und Persien. Die Diktatur Kemal Paschas kann angesichts der inneren Widerstände nicht nachgeben und so sehen wir wieder einmal, wie die faszistische Diktatur mit Naturnotwendigkeit zum Kriege führt.

•

Konstantinopel, 13. August. (Tsch. P.-B.) Zu dem Aufstand der Kurden und zu der Lage an der türkisch-persischen Grenze wird von türkischer Seite mitgeteilt:

Die kurdischen Banden sind mit Mauser- und Maschinengewehren vorzüglich ausgerüstet. Ziel des ganzen Kurdenaufstandes ist die Schaffung eines selbständigen Kurdistan. Bei einigen Leichen kurdischer Aufständischer wurden Aufrufe vorgefunden, die zum heiligen Kampf um den selbständigen Staat auffordern. Das Hauptquartier der Bewegung befindet sich in Maku, einem Städtchen, das auf der Karte in Persien verzeichnet ist, dessen eingeborene Fürsten aber ziemlich unabhängig sind. Von hier aus leitet der ehemalige türkische Major Machmud die Operationen. Von türkischer Seite wird behauptet, es bestünde eine religiös-reaktionäre Organisation, der zahlreiche von der Ankara-Regierung ausgewiesene Personen als Mitglieder angehören. Es wird angegeben, daß sich ihre Zentrale in Aegypten befindet; diese Organisation hat fast in allen europäischen Großstädten Vertreter. Mit ihrer Hilfe wurde, wie angeführt wird, der großkurdische geheime Verein Koibun gegründet, dessen Leitung, die dem Major Machmud nahestand, sich abwechselnd in Philadelphia, Alexandria und Aleppo befand. Es hat den Anschein, daß das Ziel dieser Organisation in der Erkämpfung des Königreiches Kurdistan besteht. Nach türkischer Meinung sind die geistigen Urheber der kurdischen Aufstände, die wichtigsten Vertreter der „150 türkischen Geächteten" in Syrien ansässig und genießen dort Gastfreundschaft.

Es heißt, aus syrischer Quelle kämen diesem geheimen Vereine finanzielle Unterstützungen zu.

Wirtschaftlich gefährdet der Kampf der Türkei gegen die Kurden die Grundlagen der Türkei. Bekanntlich kam der türkischen Regierung die Unterdrückung des letzten Kurdenaufstandes lediglich an Geld auf etwa 10 Millionen türkische Pfund zu stehen.

Auf türkischer Seite ist man der Ansicht, daß die Verhütung des Kurdenaufstandes eine Revision der türkisch-persischen Grenze unumgänglich notwendig macht. Zu einer Regelung der Grenzfragen zwischen den beiden Ländern ist es aber seit dem Weltkriege eigentlich überhaupt nicht gekommen. Persien erhebt ständig Ansprüche auf einige strategisch bedeutsame Punkte, die auf türkischem Gebiete liegen, und glaubt, die Türkei zu einem Verzicht auf dieselben veranlassen zu können. Demgegenüber will aber die Türkei scheinbar die sich östlich vom Ararat auf persischem Gebiete hinziehende Gebirgszone aus Sicherheitsgründen für sich reklamieren.

Der Bürgerkrieg in China.

Washington, 13. August. (Reuter.) Vom amerikanischen Konsul in Kanton Douglas Jenkins ist ein Kabelogramm eingelangt, nach welchem die Stadt Kantschau (südwestlich von Kanton am Flusse Hsi Kian) von chinesischen kommunistischen Truppenabteilungen eingeschlossen ist, und daß die Ausländer in dieser Stadt sich in Gefahr befinden. Unter ihnen befindet sich auch ein amerikanischer katholischer Bischof. Aus der Stadt Kantschau wurden kürzlich die nationalistischen Truppenabteilungen zurückgezogen. Die Nachrichten über die ernste Lage in Kantschau erhielt der amerikanische Konsul in Kanton von einem Missionär, der mit acht barmherzigen Schwestern zufällig aus der eingeschlossenen Zone durch einen Zufall herausgelangen konnte. Der amerikanische Konsul in Kanton verhandelt mit den chinesischen Behörden über den Schutz der in Kantschau verbliebenen Ausländer.

•

Paris, 13. August. (Tsch. P.-B.) Nach einer Havasmeldung aus Hankau liegen dort jetzt 29 amerikanische und englische, 9 japanische, 4 französische und 1 italienisches Kriegsschiff vor Anker, um die Sicherheit der Ausländer zu gewährleisten.

Eisenbahnzusammenstoß bei Prag.

Prag, 13. August. (Tsch. P.-B.) Am 13. August stieß um 20.03 Uhr der Lastzug Nr. 685 bei der Ausfahrt aus der Station Wrschowitz-Ruzle in der Richtung gegen Smichow mit dem Motorzug Nr. 3716, der aus bisher nicht festgestellten Gründen vorzeitig von dem Stückgeleise in Weinberge abfuhr, zusammen. Drei Reisende des Motorzuges wurden leicht verletzt, der Motorwagen wenig beschädigt. Die Angelegenheit wird untersucht.

National-„Sozialismus" in Reinkultur.

Der nationalsozialistische „Donaubote" in Ingolstadt schreibt in seiner Nummer vom 5. August unter der Ueberschrift „Judenpogrom in Ingolstadt":

„Es dürfte wenigen Ingolstädtern bekannt sein, daß die Juden aus Ingolstadt schon einmal hinausgepeitscht wurden. Bekanntlich sagt man vom Juden, daß, wenn man ihn vorne hinauswirft, er hinten wieder hereinkommt. Diese Charaktereigenschaft besitzt aber nur der Jude. Nun scheint der Zeitpunkt gekommen zu sein, daß in Bälde die Juden wieder aus Ingolstadt hinaus müssen. Die Anzeichen hierfür sind zu suchen in einem Angriff einer Person, die auch an der Konkurssache des Juden Hofmann ein „klein wenig" beteiligt ist. Diese Person hatte gestern nachmittag mit dem Juden Cohn jun. eine Auseinandersetzung, die schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Anfänglich hatte es den Anschein, als ob die Person den Juden schächten wollte, weil sie immer am Halse herumhantierte. Bei näherer Betrachtung stellte es sich aber heraus, daß nur Zeigefinger und Daumen im Spiel mit dem Kehlkopf des Juden waren. Die umstehenden Passanten hatten ob dieses lieblichen Intermezzos große Freude. Bisher wußten wir nicht, daß wir so impulsive Kämpfer für unsere Idee in Ingolstadt haben."

Da braucht wohl nichts zur Beleuchtung der nationalsozialistischen „Idee" hinzugefügt werden . . .

Die Brünner Einigung.

Ein Schritt zur Einheit der Arbeiterklasse.

Die Brünner Reichskonferenz der kommunistischen Opposition, die bekanntlich den Zusammenschluß mit der Sozialdemokratie zum Ergebnis hatte, ist, weil von symptomatischer Bedeutung, sicherlich noch einer besonderen Würdigung wert. Wenn auch damit die volle Einigkeit der sozialistischen Arbeiterschaft noch nicht hergestellt erscheint, nicht einmal auf dem Boden des Brünner Organisationsgebietes, so bedeutet doch der Beschluß der Konferenz dennoch einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur Wiederherstellung der ideellen und organisatorischen Einheit der Arbeiterschaft. Es ist nicht bloß eine Anzahl sozialistisch geschulter Vertrauensmänner, — vor der Spaltung alter, braver und tüchtiger Parteigenossen, — die in die Mutterpartei zurückkehren, sie bringen immerhin auch eine größere Anzahl von Mitgliedern ihrer festgefügten Organisationen geschlossen mit, so daß dies für die kommunistische Partei ein schwererer Schlag ist, als diese eingestehen will. Erwägt man, daß auf der Konferenz 42 Organisationen mit 105 Delegierten vertreten waren, daneben Vertreter verschiedener Zweigorganisationen, so wird man zugeben, daß der Gewinn für die Sozialdemokratie sowohl qualitativ wie auch quantitativ ins Gewicht fällt. Die kommunistische Partei erscheint damit im Brünner Organisationsbezirk nicht endgültig liquidiert, aber was übrigbleibt, ist ein wüster Schutthaufen. Von Menschen mit sozialistischer Tradition, mit geistigen und Führereigenschaften bleibt dort in der kommunistischen Partei auch nicht einer mehr zurück. Mehr noch aber als im Umfang der in die Sozialdemokratie zurückkehrenden Gruppe sich ausdrückt, kommt diesem Schritt symbolisch und moralisch Bedeutung zu. Er ist das sichtbarste Zeichen für den unaufhaltsamen Zersetzungsprozeß der kommunistischen Partei überhaupt.

Es ist kein Zufall, daß diese korporative Rückkehr einer größeren Gruppe ehemaliger sozialdemokratischer Parteianhänger sich gerade auf Brünner Boden vollzieht. Bei den deutschen Arbeitern gelang es dort den kommunistischen Spaltern nicht einmal in der Zeit des schärfsten Richtungsstreites und der ärgsten ideellen Verwirrung größere Massen abzusplittern; die deutsche Sozialdemokratie blieb hier trotz aller Anstrengungen, sie zu zerschlagen, fast vollständig intakt, dagegen blieb von der tschechischen sozialdemokratischen Partei nach durchgeführter Spaltung im Brünner Bezirke fast nichts übrig. Nun ist gerade Brünn die Stadt, in der sich die Kräfte zum Wiederaufbau des Zerstörten zu allererst vereinigen. Das hat seine guten Gründe. Trotz der großen zahlenmäßigen Stärke der kommunistischen Partei in diesem Gebiete hatte Moskau niemals rechte Herzensfreude an ihr, sie war niemals ganz nach jener Art, wie es sie gewünscht hätte. Die Vertrauensmänner und auch die Arbeitermassen, die zur kommunistischen Partei übergetreten waren, konnte eines nicht und haben es auch nie getan: ihre sozialistische Vergangenheit ganz zu vergessen und hirnlose Hampelmänner des Politbüros zu werden. Brünn ist alter sozialistischer Kampfboden, der älteste in der Republik und war einer der ältesten von ganz Oesterreich. Ehe es noch in Prag eine organisierte Arbeiterbewegung gab, bestand sie in Brünn schon seit längerer Zeit. Neben Wien war es der Hauptbrennpunkt der proletarischen Bewegung und Jahrzehnte hindurch auch ein Zentrum der innigsten Zusammenarbeit der tschechischen und der deutschen Sozialdemokraten. Hier erscheint auch noch immer das älteste der Parteiblätter, die es auf dem Boden des alten Oesterreichs gab. Der Gedanke der proletarischen Solidarität hatte hier starke Wurzeln geschlagen, die alle Tollheit des Bolschewismus nie ganz auszurotten vermochte. Diesen Geist der proletarischen Verbundenheit über alle Meinungsdifferenzen hinaus, aus den Herzen

und Hirnen der Arbeiter auszureißen und ihnen die Zerreißung der proletarischen Solidarität als das erstrebenswerte Heil begreiflich zu machen, ist den Bolschewisatoren niemals wirklich gelungen.

Das ist auch der Hauptgrund, der diese bisherigen Kommunisten aus ihrer Partei heraus und zur Sozialdemokratie wieder zurückgeführt hat: die gewonnene Ueberzeugung, daß die kommunistische Bewegung durch ihre Politik und Taktik, insbesondere aber durch ihre Spaltungsbestrebungen objektiv den Vorkämpfer des Fascismus darstellt, daß die einzige Partei, die den Kampf gegen die Verelendung und für die Befreiung der Arbeiterklasse erfolgreich zu führen fähig und willens ist, die Sozialdemokratie ist und daß sie allein den Sammelpunkt für die Wiedervereinigung der zersplitterten Kräfte des Proletariats bilden kann. Angesichts der sich steigernden Angriffe der Kapitalistenklasse, der ungeheueren Arbeitslosigkeit und der Gefahren für den Frieden aber die Notwendigkeit der Einheit des Proletariats zu leugnen und in der grotesken Parolenschusterei der Kommunistischen Internationale eine revolutionäre Tätigkeit zu erblicken, das ist eine Zumutung, die man keinem Arbiter, der durch die Schule der Sozialdemokratie gegangen ist, auf die Dauer stellen kann. Die sinn- und gewissenlose Politik, zu der die Sektionen der Moskauer Diktatoren verurteilt sind, konnten nicht ohne Folgen bleiben und jeder Arbeiter, der nicht etwa als angestellter Revolutionsbeamter sich in sklavischer materieller Abhängigkeit befindet, muß über kurz oder lang den konterrevolutionären Charakter der kommunistischen Bewegung erkennen. Die Kommunisten dürfen über Moskauer Befehl keine andere Aufgabe sich stellen, als die, gegen die Sozialdemokratie — man weiß übrigens mit welchem Erfolg — bis zu ihrer Vernichtung anzurennen. Für sie ist alles nur Demonstration, das Schicksal der Arbeiterklasse, dem diese entgegenginge, wenn ihre stärkste Stütze, die Sozialdemokratie wirklich vernichtet werden würde, macht ihr wie alles übrige nicht die geringste Sorge. Not und Elend wissen sie in glühenden Farben zu schildern, aber immer kommt alles nur darauf hinaus, festzustellen, daß alle anderen, vor allem die Sozialdemokratie, nur sie nicht, an diesem Elend Schuld haben, obwohl es gerade ihre fanatische Hetze gegen die Gewerkschaften ist, ihre Hetze gegen die Organisationen der Arbeiterschaft, die im Kampfe gegen dieses Elend das schwerste Hemmnis bildet. Mit dem Munde und mit geduldiger Druckerschwärze künden sie alltäglich die Entfesselung des Bürgerkrieges, Revolution und Räterepublik an, aber hinter ihren Kraftworten steckt nichts, weder Kraft, noch Mut, noch Willen, noch Glauben. Was man kommunistische Politik nennt, das ist ein haltloses Schwanken von einem Extrem zum anderen. Bald ist die Teilnahme am Genfer System sozialfascistischer Verrat, bald wieder „dringender Kampf um die Tagesforderungen der Arbeiter". Bald ist Putschismus die Parole, bald wieder Einheitsfront das höchste Gebot der Stunde. Dabei nehmen die Richtungskämpfe innerhalb der kommunistischen Partei kein Ende, sie zeigen die völlige ideologische Zerfahrenheit ihrer Gefolgschaft und nur ihre gewaltsame Niederhaltung kann noch verhindern, daß sich die Partei in hoffnungslose Konfusion auflöse. Radau und Zerstörung ist das A-B-C ihrer Tätigkeit, nur das eine ist gewiß, daß sie keine ehrliche gemeinsame Arbeit will.

Aus diesem Dunstkreis hat sich nun die kommunistische Brünner Opposition befreit, nachdem sie schon früher der diktatorischen Kommandogewalt der offiziellen kommunistischen Partei sich entzogen hatte. Die gesamte sozialistische Arbeiterschaft wird diesen Schritt freudig begrüßen und die neuen Mitkämpfer herzlich willkommen heißen. Es gibt noch genug kommunistische Arbeiter, die innerlich mit der kommunistischen Partei gebrochen haben, von ihrem Treiben angewidert beiseite stehen, doch aus falscher Scham davor zurückscheuen, in den Schoß der Sozialdemokratie zurückzukehren. Wer sich aus den großen Kämpfen unserer Tage nicht ausschalten will, wer den Sinn des Wortes Klassenkampf erfaßt hat, der muß einsehen, daß jede weitere Unterstützung der kommunistischen Partei sinnlos vergeudete proletarische Kraft bedeutet und muß trotz mancher Vorurteile, welche der Bolschewismus in seine Gefühls- und Gedankenwelt zu verpflanzen sich bemüht hat, trotz aller Verärgerungen eintreten in die große Gemeinschaft der Sozialdemokratie, Streiter werden in den Reihen der sieghaften Partei des Proletariats!

Zum Schaden noch den Spott!

Ein „Erfolg" Schobers.

Die „Prager Presse" läßt sich von ihrem Wiener Korrespondenten melden:

500 Südtiroler in die fascistische Partei.

Wie die Blätter aus Bozen melden, haben 500 deutsche Südtiroler von der besonderen Erlaubnis Mussolinis Gebrauch gemacht und haben Gesuche um Aufnahme in die fascistische Partei eingebracht. Bekanntlich ist die Aufnahme neuer Parteimitglieder gesperrt. Nach dem Besuch Dr. Schobers in Rom hat der fascistische Generalrat beschlossen, den Südtirolern, die ihrer Militärpflicht in der italienischen Armee entsprochen haben, die ausnahmsweise Erlaubnis zu erteilen, Gesuche um Aufnahme in die fascistische Partei einzubringen, damit ihnen Gelegenheit gegeben werde, ihre Loyalität zu Staat und Regierung zu bekunden.

Das ist wohl der blutigste Hohn, der einem unterdrückten Volk je angetan wurde. Vor mancher geknechteten Nation wurde der Geßlerhut aufgepflanzt, aber außerhalb Mussoliniens ist es wohl kaum vorgekommen, daß man den Gruß des Geßlerhutes noch als Ehre und Gnade für den Gedemütigten hinstellte! Denn die 500, die das Schandmal des Fascismus tragen werden, die sich — gezwungen doch und ohne eine andere Wahl — der Partei einordnen müssen, die ihre Heimat verwelscht, die Schulen raubt, die Gräber schändet, ihre Sprache verbannt, werden unter dem schmutzigen Regime des Fascismus noch schwerer leiden als die Südtiroler, denen die „Gunst", das Schandmal zu tragen, verwehrt ist.

Den Analphabeten, die Schobers römischen Besuch als einen politischen Erfolg Oesterreichs werteten, wird nun vielleicht auch die Erkenntnis aufdämmern, daß ihr Abgott nur ein Popanz ist, mit dem sich ein Mussolini alles erlauben kann. Einzig für die Nationalsozialisten dürfte der blutige Hohn auf Südtirol ein neuer Anlaß sein, Mussolini als den „natürlichen Bundesgenossen" Deutschlands zu feiern!

Die Einigung in den Gewerkschaften.

Im Arbeiterheim in Brünn fanden Dienstag die gemeinsamen Beratungen des tschechischen Textilarbeiterverbandes und des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes (kommunistisch) bezüglich der Vereinigung beider Gewerkschaftsgruppen statt. Die Tagung, die von den Vertrauensmännern der Textilarbeiterschaft außerordentlich stark beschickt war, genehmigte die in Vorschlag gebrachten Bedingungen des Uebertrittes des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes. Genosse Abg. Polach (tschech. Sozialdemokrat) hielt ein ausführliches Referat über die Verhältnisse in der Textilindustrie und wies auf die Bedeutung der Einigung der in verschiedenen Verbänden organisierten Textilarbeiterschaft hin. Der Sekretär des J. A. V., Hlousek, gab eine eingehende Darstellung der Gründe, die dazu führten, daß die Vereinigung mit dem Textilarbeiterverbande angestrebt wurde. Nach Beendigung der Debatte, die die einmütige Auffassung aller Teilnehmer der Tagung, die unter dem Vorsitz des Vorsitzenden des Textilarbeiterverbandes Genossen Franz abgehalten wurde, ergab, wurde eine Resolution angenommen, in der die Zustimmung zu der Vereinigung ausgesprochen wurde, die sich nicht allein für das Brünner Gebiet, sondern auf die ganze Republik erstrecken wird. Alle Textilarbeitersektionen des J. A. V. treten mit 1. September zum Textilarbeiterverband über. Damit wurde ein weiterer Schritt zur Einigung der Arbeiterklasse dieses Staates vollzogen. Die Kommunisten begleiten diese aus den Reihen der Arbeiterschaft kommenden Einigungsaktionen natürlich mit den üblichen Beschimpfungen. Die Arbeiterschaft, die durch die ungeheuere Wirtschaftskrise und die politische Lage zur Erkenntnis, daß nur durch eine einheitliche und geschlossene Kampffront der Arbeiterklasse dieses Staates eine Besserung der Verhältnisse erkämpft werden kann, gezwungen wird, wird die neuen Beschimpfungen der Kommunisten nicht unbeantwortet lassen. Mehr denn je wird die gesamte Arbeiterschaft daran gehen, die Einigungsbestrebungen zu fördern und jenen Teil der Arbeiterschaft, der sich noch immer von den kommunistischen Drahtziehern verführen läßt, zurückzuführen zur einigen Klassenfront.

Mit Albernheiten ganz besonderer Art

glaubt das Organ der „größten" Regierungspartei, die so gern auch die seriöseste sein möchte, deren Blatt sich aber immer wieder alle Mühe gibt, seinen europäischen Standort zu verleugnen und seine Zuständigkeit in den Brdywald zu dokumentieren, unserer Kritik an den Methoden der Polizei beizukommen. Der „Venkov" gibt sich viel Mühe und verschwendet viel Platz, um zu zeigen, daß sich gegen unsere Argumentation nichts Ernstliches einwenden läßt. Wir wollen aus dem Sammelsurium kindischer Kinkerlitzchen nur ein bezeichnendes „Argument" herausfischen. Wir hatten gefragt, was im alten Oesterreich geschehen wäre, wenn ein immuner Abgeordneter widerrechtlich fünf Tage inhaftiert und noch verprügelt worden wäre. Der „Venkov" meint darauf, daß wir zu jung seien, um über Oesterreich zu urteilen und er mag insofern recht haben, als wir in unserer Parteigeschichte weder die Ministerschaft des Herrn Prašek, noch die Belvedere-Beziehungen Hodžas oder die Bittschrift des Herrn Stanek an den Kaiser Karl verbuchen können. Nun sollte man glauben, der „Venkov" werde uns Fälle erzählen, in denen auch in Oesterreich Abgeordnete verprügelt und eingesperrt wurden. Weit gefehlt! Er schreibt: „Aber ältere Genossen können ihm (dem „Sozialdemokrat") bezeugen, daß sich in Oesterreich überhaupt nichts derartiges ereignete! Und warum?"

Nun, was glaubt man, warum? Weil die Polizei dort Maß hielt, weil die Behörden doch wußten, wie weit man westlich des Balkan gehen dürfe? Nein, weil sich die Abgeordneten, meint der „Venkov", niemals mit Polizisten prügelten, boxten oder ihnen die Daumen verrenkten. Das wird aber, lieber „Venkov" — und der Bauer mit den größten Erdäpfeln müßte das verstehen — weniger an den Abgeordneten als eben an der Polizei liegen. Die Abgeordneten hätten sich gegen prügelnde Polizisten auch in Oesterreich gewehrt und die sozialdemokratischen Parlamentarier (freilich nicht die Freunde des „Venkov", die auch damals auf der Seite der Polizei standen) haben oft genug in Demonstrationen interveniert oder sich gegen Polizeiübergriffe gewandt. Aber die Polizei hätte nicht gewagt, sie zu verprügeln und vor allem nicht, sie widerrechtlich zu inhaftieren. Daß sich gerade unsere Genossen gegen Rüpel zu wehren wußten, zeigt das Beispiel Pernerstorfers, der zwei k. u. k. Offiziere, die als Abgesandte eines Erzherzogs mit der Reitpeitsche bei ihm erschienen, mit dem Spazierstock abfertigte und die Treppe hinunterwarf. Der Unterschied ist doch bei der Polizei und bei dem ganzen System zu suchen, mögen auch die kommunistischen Parlamentarier nicht die beste Empfehlung für die Immunität sein! Eine schwache Frau zu verprügeln und diesen Akt noch zu rechtfertigen — das ist, und wenn der „Venkov" Kopf steht (sofern ihm dazu nicht die wichtigste Voraussetzung fehlt), nicht europäisch, das ist balkanisch!

Das August-Heft (4/III) der

„Tribüne"

ist soeben erschienen. Es enthält folgende Beiträge:

Emil Strauß: Der Niederbruch der kapitalistischen Wirtschaftspolitik.
Robert Wiener: Finanzpolitische Betrachtungen.
Ernst Bloch (Brünn): Grundsätzliches zur Reform der Mittelschule.
Emil Franzel: Zum Wesen der sozialistischen Kulturkritik.
Bemerkungen (Die Altersstruktur des Parlaments — „Zur Schulreform" — Der Heldenpräsident).
Bücherschau (Claude Anet: Mayerling — R. C. Muschler: Philipp zu Eulenburg — Fritz Thurn: Lust, Liebe, Gott).

Preis des Heftes 4 Kč. — Jahresbezug 40 Kč.

Bestellungen sind zu richten an die Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die

Verwaltung der „Tribüne", Prag II., Nekazanka 18.

Jeder Vertrauensmann liest die Tribüne

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von **Georg Strelisker.** 34

Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf. Verlag.

Tatjana blieb stehen und starrte einige Sekunden lang in die Weite, als ob sie neue Erinnerungen in sich hineinsaugen wollte. Da ich sie in ihrer Versunkenheit nicht stören wollte, so schwieg ich. Vielleicht hatte sie anderes erwartet. Denn auf einmal brach sie in ein kurzes Lachen aus und meinte:

„Ach, Nicule, warum langweile ich Sie mit solchen lächerlichen Einzelheiten? Warum erzähle ich Ihnen denn dies alles? Warum unterbrechen Sie mich nicht? Sie sehen doch, daß ich mich verliere!?"

„Ich bin Ihr dankbarer Zuhörer, Fürstin," versetzte ich, „aber Sie spannen mich auf die Folter. Was geschah damals mit Armand? Man hätte ihn sicher erschossen, wenn er gefunden worden wäre."

Sie nickte zustimmend.

„Ja," sagte sie, „als ich in mein Zimmer zurückkehrte, war er eben im Begriffe, aus dem Fenster zu springen. Ich riß ihn noch zur rechten Zeit zurück, da ich wußte, daß unten zwei Schwarzhemden als Beobachtungsposten standen. Er wehrte sich wie verzweifelt. Der ausgestandene Schrecken, die Verwundung, eine mehrstündige Verfolgung über Steinwände, Schluchten und Felsabsprünge hatten ihn um die Besinnung gebracht. Er vergaß alle Vorsicht. Ich fürchtete, daß man im Hause durch den Lärm, den unser Wortwechsel verursachte, aufmerksam werden könnte, zog ihn rasch zu mir ins Bett und suchte ihn zu beruhigen. Dann wusch ich die Wunde aus. An eine Flucht war im Augenblicke nicht zu denken.

Die Italiener hatten die Villa völlig umstellt.

So verbrachten wir die Nacht zusammen. —

Am nächsten Morgen zogen Armands Verfolger unverrichteter Dinge ab. Ich selbst brachte ihn eine Stunde später, nachdem wir uns vergewissert hatten, daß die Luft rein war, nach Mentone.

Er schwor mir ewige Dankbarkeit, er schwor, daß er mir nie vergessen werde, welchen Dienst ich ihm in dieser Nacht erwiesen hätte. Erst jetzt erfuhr ich, daß er vom französischen Generalstab beauftragt war, die neuerrichteten italienischen Fortifikationen bei Ventimiglia nach Lage und Stärke zu ermitteln, daß die Zeichnungen und photographischen Platten, die er mit sich führte, für sein Land von unschätzbarem Werte waren, daß er seit Wochen in allerlei Verkleidungen die Gegend durchstreift hatte und von der italienischen Staatspolizei fieberhaft gesucht wurde.

Aber die Rache blieb nicht aus. Ich weiß nicht, wie es auf italienischer Seite ruchbar wurde, daß ich Armand Dupré in Sicherheit gebracht hatte; mein Gärtner, der gleichzeitig auch die Stellung eines Chauffeurs versah und uns mit dem Auto nach Mentone führte, war ein Monagasse. Ich hege den Verdacht, daß er ein Spitzel der italienischen Grenzbehörde war und geplaudert hatte. Kurz — nach zwei Tagen brach in meiner Villa ein Feuer aus, das alles bis auf die Grundmauern einäscherte.

Ich übersiedelte nach Nizza. Dort traf ich mich mit Armand. Er versprach mir, bei der französischen Regierung zu erwirken, daß ich für den Brand entschädigt werde. Aber nichts dergleichen geschah. Dagegen erhielt er bald darauf für seine Verdienste das Bändchen der Ehrenlegion.

Sie kennen nicht Armand, Nicule! Nicht so, wie ich ihn jetzt kenne. Ich sagte Ihnen schon: er ist ein eleganter, charmanter, junger Mann, den man lieben muß. Er weiß zu bestricken. Nicht umsonst laufen ihm alle Frauen nach. Aber er ist bei alledem ein kühler Verstandesmensch, ein Rechner, ein unheimlicher Streber, er kennt nur eine Pflicht, die Pflicht gegen den Staat, für den er arbeitet, und den brennenden Ehrgeiz, sich auszuzeichnen.

Liebe, Gefühle, Leidenschaften sind ihm nur Mittel zum Zweck!

Er wäre imstande, seinen besten Freund preiszugeben, wenn er dadurch einen Vorteil erringen könnte."

Als Tatjana dies sagte, mußte ich unwillkürlich an das merkwürdige Ansinnen Armands denken, der sich vor einigen Monaten nicht scheute, mich als Werkzeug zu benutzen, um den Originaltext des italienisch-rumänischen Geheimabkommens zu erfahren. Es war wirklich eine starke Zumutung von ihm! Ich erteilte ihm damals eine gehörige Abfuhr.

Doch die Fürstin fuhr fort:

„Ersparen Sie mir nähere Einzelheiten, Nicu! Ich war vertrauensselig genug, um seine Schwüre und Versprechungen für bare Münze zu nehmen. Vielleicht waren sie im Anfang noch ehrlich und aufrichtig gemeint. Man soll nicht alles bezweifeln! Ich gestehe, daß mein bisher so stilles Leben durch ihn eine neue Wendung, einen Inhalt bekam, der mich voll und ganz erfüllte.

Ich zitterte um sein Leben, denn dieses Leben war, solange wir an der Riviera weilten, ständig bedroht. Man belauerte ihn auf Schritt und Tritt. Auf einer Segelfahrt wurden wir von einem italienischen Motorboot gerammt, ohne Zweifel, um ihn auf diese Weise an Bord zu holen und zu entführen. Man wollte seiner habhaft werden, ihn nach Italien bringen, um ihm den Prozeß zu machen. Man wußte, daß der Verrat der italienischen Festungswerke durch ihn erfolgt war.

Nur durch einen seltsamen Zufall entrann er seinem Schicksal. Denn in dem Augenblick, als uns die Matrosen des italienischen Motorbootes an Bord ziehen wollten, ratterte über unseren Köpfen der Propeller eines französischen Wasserflugzeuges.

Armand, der sofort ahnte, was ihm bevorstand und warum unsere kleine Segeljolle, welche die französische Flagge führte, von den Italienern gerammt worden war, rief laut um Hilfe. Doch die Besatzung des Motorbootes stürzte sich schnell auf ihn, um ihn unter Deck zu bringen. Dadurch wurde der Pilot des Wasserflugzeuges, das kaum hundert Meter über dem Meere schwebte, auf den Vorfall aufmerksam. Er ging sogleich auf das Wasser nieder, rief den Kapitän des Motorbootes an und verlangte unsere Auslieferung. Der Italiener mußte sich wohl oder übel fügen. Zwar erklärte er anfangs, er wolle uns mit seinem Schiff an Land bringen. Aber der Pilot, ein französischer Marineleutnant aus dem benachbarten Kriegshafen, hatte Armand sofort erkannt und bestand darauf, ihn selbst zurückführen zu wollen. Die feindselige Haltung der Besatzung war ihm nicht entgangen.

So stiegen wir zum größten Aerger der Italiener, die sich von der Unausführbarkeit ihres Vorhabens überzeugen mußten, in das Flugboot um und wurden bei Cannes an Land gesetzt.

Wenige Tage später, als wir auf der Promenade bei Nizza spazierengingen, sauste ein Auto an uns vorüber, in dem zwei Männer saßen. In rascher Folge feuerten sie ein paar Schüsse auf Armand ab. Er warf sich blitzschnell zu Boden, mich aber traf eine Kugel in den Arm. Dann war das Auto schon verschwunden. Wir haben nie erfahren, wer die Leute gewesen sind. Aber wir nahmen an, daß es italienische Agenten waren, die ihm einen Denkzettel geben oder ihn vielleicht ganz unschädlich machen wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verbandstag der Glas- und Keramarbeiter.

(Schluß des Berichtes.)

Der Antrag III der Gruppe Hostomitz (Glas), das Fachblatt alle Wochen herauszugeben, wurde dem neuen Verbandsvorstand zugewiesen. Auch der Antrag IV der Gruppe Keramarbeiter, Dessendorf, allen Mitgliedern, welche bereits nach dem Genter System ausgesteuert sind, nochmals durch 13 Wochen die Arbeitslosenunterstützung nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen auch dann auszuzahlen, wenn der letzte Unterstützungstag ihrer letzten Unterstützungsperiode vor dem 1. Dezember 1929 liegt, wurde dem neuen Vorstand unter Hinweis darauf, daß durch Festsetzung des Stichtages, mit 1. Oktober, diesem Verlangen ohnehin schon soweit als möglich Rechnung getragen worden ist, zugewiesen. Antrag V der Gruppe Tiefenbach (Keramarbeiter) wurde abgelehnt, weil er durch die Geschäftsordnung bereits erledigt ist. Der Antrag VI, der die Errichtung eines Gebietssekretariates für die Keramarbeiter in Tannwald verlangte, wurde dem Verbandsvorstand zugewiesen. Ein Antrag der Gruppe Merkelsgrün (Keramarbeiter) wegen der Entschädigung der Ortsgruppenkassiere wurde zurückgezogen, weil er sich mit einem Antrag des gemeinsamen Verhandlungskomitees deckte. Ein Antrag der Gruppe Kleinaugezd (Glasarbeiter), die Arbeitslosen von der Wochenbeitragsleistung zu befreien, wurde abgelehnt, hingegen ein Antrag derselben Gruppe, für den zentralen Widerstandsfonds weiter Beiträge einzuheben, angenommen. Der Antrag X der Gruppe Kleinaugezd (Glas), einen Fonds für arbeitsunfähige Mitglieder zu schaffen, wurde mit dem Verlangen, zur Einführung einer Pensionskasse für alte Mitglieder zu schreiten, dem Verbandsvorstand zugewiesen. Antrag XII der Gruppe Kleinaugezd (Glasarbeiter), auf der 1. Seite des Mitgliedsbuches den Satz: „Ich verpflichte mich, bei Eintritt in den Verband bis zu meinem Austritte die Beiträge voll zu bezahlen", wurde zur Erledigung dem Verbandsvorstand anheim gestellt, ebenso der Antrag XII der gleichen Gruppe, der die Forderung nach baldiger Verschmelzung mit dem tschechischen Glasarbeiterverband beinhaltet. Zum Schluß wurde noch ein Antrag des gemeinsamen Verhandlungskomitees, betreffend die Entschädigung der Gruppenkassiere und über die Höhe der Ortsgruppenquote angenommen. Hiezu sprachen Matejka-Ladowitz, Glaser-Merkelsgrün, Tomann-Kleinaugezd und Seemann-Kleinaugezd. Der Verbandstag nahm sodann zwei Resolutionen an, in welchen die dringendsten wirtschafts- und sozialpolitischen Forderungen der Glas- und Keramarbeiter unter Berücksichtigung der Heimindustrie aufgezählt und die gesetzgebenden Körperschaften aufgefordert werden, diesen Forderungen so bald als möglich zu entsprechen.

Ebenso wurde ein Zusatzantrag des Delegierten von Meierhöfen, Hoffmann, angenommen, in welchem die Novellierung des § 89a der Gewerbeordnung verlangt wird.

Damit war die Tagesordnung soweit erledigt, daß die Wahlen in die Vertretungskörperschaften des Verbandes vorgenommen werden konnten. Ueber Vorschlag der Wahlkommission, für die Genosse Zinke berichtete, wurden nachstehende Funktionäre gewählt: Verbandsobmann: Gustav Neumann, Stellvertreter: Ernst Roll; Kassier: Emil Vetter; Redakteur: Richard Reckziegel; **Verbandsvorstand:** Gruppe Glas: Anton Svarovsky-Dessendorf, Anton Sochor-Polaun, Julius Tomann-Kleinaugezd II, Franz Timmler-Granesau, Josef Brauner-Karlshütte; Gruppe Keram: Anton Herold-Ottowitz, Josef Prosch-Altrohlau, Josef Heinzl-Neurohlau, Josef Mende-Eichwald, Karl Fleck-Mariaschein; Ersatz, Gruppe Glas: Adolf Poferl-Hostomitz, Emil Preißler-Albrechtsdorf, Konrad Zander-Haida, Franz Meier-Kleinaugezd; Gruppe Keram: Karl Heichler-Putschirn, Karl Streichfuß-Altrohlau, Anton Schreiter-Schlackenwald; **Verbandskontrolle,** Gruppe Glas: Josef Schweinfurter-Holleischen, Anton Franz-Herrmannshütte, Adolf Beitlberger-Winterberg; Gruppe Keram: Johann Tarnovsky-Altrohlau, Willi Peter-Meierhöfen; Ersatz, Gruppe Glas: Fritz Eichinger-Klostermühle; Gruppe Keram: Gustav Dittrich-Altrohlau, Josef Haul-Meierhöfen; **Schiedsgericht,** Gruppe Glas: Alfred Kasper-Steinschönau, Karl Friese-Pihl; Gruppe Keram: Anton Hoffmann-Meierhöfen, Ludwig Eberhardt-Eich, Oskar Güttler-Probstau. In den **Zentralausschuß der vereinigten Verbände der Glasarbeiter** entsandte der Verbandstag die Genossen: Neumann Gustav, Gunkel Emil, Andörfer Johann-Kleinaugezd, Dienor Franz-Zuckmantel, Zweitler Eduard-Wistritz, Thorandt Josef-Kleinaugezd; Ersatz: Hopfner Johann-Kleinaugezd, Langfellner Josef-Hostomitz.

Im Schlußwort, das nun, nachdem die Tagesordnung erledigt worden war, folgte, entwarf Genosse Neumann ein Bild der Aufgaben der neuen Organisation in der nächsten Zukunft. Eine der vornehmsten Aufgaben wird die Schaffung der gewerkschaftlichen Jugendsektionen im Rahmen des Verbandes sein. Ein zweites Problem ist die Erfassung der Arbeiterinnen für die Organisation. Große Aufmerksamkeit erfordert das Betriebsausschüssewesen und die Bildungsarbeit. Die ganze Stoßkraft des Verbandes aber muß auf die Verbesserung der sozialpolitischen Gesetzgebung, insbesondere auf die Verkürzung der Arbeitszeit als Folge des fortschreitenden Rationalisierungsprozesses gerichtet sein. Die Offensive der Unternehmer, die auf einen Lohnabbau und auf die Beseitigung des kollektiven Lohnvertrages hinarbeiten, muß an der geschlossenen Abwehr der Glas- und Keramarbeiter scheitern. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise hat die Voraussetzungen für die gewerkschaftlichen Kämpfe geändert, aber es kommen wieder andere Zeiten, die es erlauben werden, wieder zum Angriff überzugehen. Dann werden wir erst sehen, welche Stoßkraft der neuen Organisation innewohnt.

Zum Schluß dankte Genosse Neumann den scheidenden Verbandsvorständen und Funktionären für ihre Mitarbeit in den bisherigen Berufsorganisationen und forderte die Delegierten auf, ihre ganze Kraft und ihr ganzes Wissen in den Dienst des neuen Verbandes zu stellen. Wenn jedes Mitglied an dem Platz ist, an den es gehört, dann können wir beruhigt einer sicheren Zukunft entgegensehen. (Lang anhaltender Beifall.)

Die Verhandlungen waren um 1 Uhr mittags beendet.

Das „Familienfest" der Brünner „Heimkehrer".

Der zartbesaitete Alois Neurath, der sich neulich im „Vorwärts" bitter beschwerte, daß man in der Polemik gegen ihn Worte wie: Blamieren, Pamphlet usw. gebraucht hat, veröffentlicht auf der letzten Seite seines Blättchens vom Mittwoch, das ausnahmsweise nicht auf der Schnellpresse hergestellt zu sein scheint, ein kleines Notizerl, in dem er die Konferenz der Brünner Opposition als „Familienfest" der Brünner „Heimkehrer" bezeichnet. An dem „Familienfest" in Brünn haben immerhin insgesamt weit mehr als 300 Personen teilgenommen, während an einer gleichzeitig in Reichenberg tagenden „Konferenz der Vertrauenspersonen des deutschen Agitationsgebietes der OSR." (!!), wenn es gut gegangen ist, ein halbes Dutzend Leute, vielleicht sogar ein oder zwei Personen mehr, teilgenommen haben. Jenes „Familienfest" kann daher mit dieser „Konferenz" wirklich nicht verglichen werden.

„Im Jahre 1924 war es bereits klar, daß die jetzigen Führer der Heimkehrergruppe innerhalb der KPC. und der KJ. nichts zu suchen hatten",

meint Neurath. Trotz dieser Klarheit, die er bereits 1924 besaß, hat er noch 1929 sich eifrig bemüht, eine oppositionelle Front von Eöer bis Jilek zu propagieren und zu schaffen. Trotzdem ihm schon fünf Jahre vorher alles klar war, saß er mit den Genossen Kovanda und Eöer in einem gemeinsamen Aktionsausschuß, wobei er es aber immer gut verstand, bei wichtigen Entscheidungen „verhindert" zu sein.

„Man kann nicht leugnen, daß die Brünner Heimkehrerbewegung auch einige sehr gute revolutionäre Elemente ... schwankend gemacht und sie veranlaßt hat, den Weg zur Sozialdemokratie einzuschlagen."

Wie schade, daß Neurath das nicht leugnen kann!

Wenn wir uns mit seinen Notizerln ab und zu beschäftigen, so nicht deshalb, weil ihm irgendwelche Bedeutung zukommt, sondern nur, um zu zeigen, daß die Methode Neuraths der des Polbüros wie ein faules Ei dem andern gleicht. Leninistische Opposition und Polbüro sind und bleiben einig im Kampf gegen die Sozialdemokratie und die Genossen, die zu ihr zurückfinden.

M. B.

Die völkische „Massenkundgebung" in Falkenau.

Den eigenen Leuten wird die Aufschneiderei zu dumm!

Ein über die Berichterstattung der Hakenkreuzlerpresse über den „Völkischen Tag" in Falkenau entrüsteter Nationalsozialist schreibt uns:

„Ich bin bis zum heutigen Tage organisierter Nationalsozialist, muß mich jedoch als gerechtdenkender und auch in politischen Dingen objektiv urteilender Mensch mit tiefer Scham von jener Clique in meiner Partei abwenden, die mit faustdicken Lügen große politische Kundgebungen macht und so die sudetendeutsche Selbstverwaltung erringen will! Wenn man die nationalsozialistische Presse aufmerksam in ihrer Berichterstattung über die Falkenauer Tagung verfolgt und diese Tagung selbst als Nationalsozialist (!) mit erlebt hat; dann muß man allerdings, so bedauerlich dies auch sein mag, feststellen, daß die Politik den Charakter eines Menschen zumindest insofern zu verderben mag als sie ihn zum — „Berufslügner" werden läßt. Und mit einem solchen hat man es scheinbar mit dem Verfasser der Berichte über die genannte Tagung zu tun. **Die Arrangeure des „Völkischen Tages" und des damit verbundenen einfach lächerlichen Getues einer „Führerparade" — was doch sicherlich nichts mit Selbstverwaltung zu tun hat —, berichten ihren Gutgläubigen von 20.000 Teilnehmern (!) und weitern über die Berichterstattung anderer Blätter, die es mit der Wahrheit genauer nahmen.**

Ich gebe ja gerne zu, daß das Zeitungspapier, und besonders das der Hakenkreuzpresse, geduldig sein mag; allein bei dem Leser muß denn doch der Geduldfaden reißen, wenn er erkennt, daß er bewußt — belogen wird.

Oder ist das etwa keine Lügnerei, sobald man von 20.000 Teilnehmern spricht, während ich im Vereine mit anderen Parteigenossen bei dreimaliger Zählung (!) nur 5338 Teilnehmer — wovon rund 3000 Uniformierte waren — zählte? Herr Krebs und seine Berichterstatter wußten von 5000 Fackelträgern bei dem am Samstag, den 2. August, stattgefundenen Fackelzug zu berichten und wieder muß ich ehrlich eingestehen, daß es nicht ganz 1800 waren.

Ein anderer Parteigenosse erzählte mir am Ende der Tagung, daß er ebenfalls die Reihen des Aufmarsches abzählte und hiebei meiner Zählung ganz nahe gekommen war. Aber auch Herr Krebs hat — gezählt; wenigstens schätzte er jenem anderen Parteigenossen gegenüber die Zahl der Festzugsteilnehmer auf rund 8000 (!)

Nachdem nun einmal diese Tatsachen bestehen, finde ich die Berichterstattung des „Tag" über die Kundgebung in Falkenau ganz und gar unbegreiflich und werde hieraus — wie andere Parteianhänger der deutschen nationalsozialistischen Partei auch — meine weitere Konsequenz ziehen; denn: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht!"

Kommunistischer „Klassenkampf". Wir haben bereits einigemal über die katastrophalen Folgen, welche die Stillegung der Rothauer Eisenwerke für die Arbeiterschaft und für die Gemeinden der dortigen Gegend, insbesondere für Rothau, haben, geschrieben. Wir haben auch darüber berichtet, welche Schritte die Gemeindevertretung von Rothau unternommen hat, um von der Gemeinde und deren Bevölkerung wenigstens das Schlimmste abzuwenden. Die Gemeindevertretung hat erreicht, daß die Eisenwerke in der Bilanz pro 1929 eine Million Kronen als erstmalige Entschädigung an die Gemeinden ausgesetzt hat, welcher Betrag von der Zentraldirektion an die durch die Werksverlegung getroffenen Gemeinden verteilt werden soll. Außerdem wurde der Gemeinde Rothau eine außerordentliche Subvention von 45.000 Kronen zur Verfügung gestellt, mit der Bedingung, entlassenen Werksarbeitern bei Notstandsarbeiten Arbeit zu gewähren. Unter diese Notstandsarbeiten wurde auch die Kanalisation vom Fürsorghaus der Gemeinde mit einbezogen. Da die ständige Aufsicht dieser Arbeiten vorhanden war und auch der Werksbaumeister in der Woche ein bis zweimal auf der Arbeitsstelle erschien und der Wassermeister derartige Arbeiten in der Gemeinde wiederholt ausführte, war die Gemeinde der Meinung, daß eine weitere Kontrolle dieser Arbeiten nicht nötig sei, schon deswegen, damit nicht in den Arbeitern der Glaube erweckt werde, daß sie etwa von der Gemeinde zur Arbeit angetrieben werden sollen. Freitag, den 2. Juli durcheilte nun den Ort die Schreckensnachricht, daß drei Arbeiter bei den Kanalisationsarbeiten verschüttet wurden, die trotz der sofort einsetzenden Rettungsarbeiten nunmehr als Tote geborgen werden konnten. Dieses Unglück nun benützen die Kommunisten zu einer Hetze gegen die von den Sozialdemokraten geleitete Gemeinde. Bei der ganzen Aktion der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften und der Gemeindevertretungen, für die durch die Stillegung betroffenen Arbeiter, haben sich die Kommunisten nicht etwa mit aller Schärfe gegen die Betriebskonzentration gewandt, durch die hunderte von Arbeitern arbeitslos wurden, sondern sie haben nur eine Sorge, wie sie bei der Gelegenheit den Sozialdemokraten eins auswischen können.

Bergarbeiterentlassungen im Brüxer Bezirk.

Brüx, am 13. August 1930. Auf der Grube Hrabak in Tschörpern bei Brüx wurden gestern 16 Bergarbeiter und vier Frauen entlassen. Heute fanden zwischen der Union der Bergarbeiter und der Grubenleitung Verhandlungen statt, die ergebnislos verliefen. Morgen wird beim Revierbergamt eine Intervention durchgeführt, um die Rücknahme der Kündigungen zu erreichen. Gekündigt wurden 16 deutsche Bergarbeiter und 4 tschechische Frauen.

Banknotenfälscher oder Betrüger?

Brünn, 13. August. Die Sicherheitsabteilung der Polizeidirektion in Brünn brachte in Erfahrung, daß in der Wohnung eines gewissen Navrátil ein gewisser Novotný mit einem Deutschen aus Berlin zusammenkommt, wo sie tschechoslowakische Banknoten fälschen. Am 11. d. M. wurde eine Hausdurchsuchung vorgenommen, wobei eine Druckpresse, reines in Form von Staatsnoten geschnittenes Papier, ein Inhallationsaparat, Filterpapiere und Mensuren vorgefunden wurden, in denen sich eine Flüssigkeit befunden hatte, die nach Zimmt roch. Navrátil wurde in einem Brünner Kaffeehaus angehalten und in Polizeihaft genommen. Er gestand, das Karl Novotný vor etwa drei Wochen die Bekanntschaft eines Mannes machte der von sich behauptete, daß er in Rußland ausländisches Geld gefälscht habe, dann bei der Handelsmission in Berlin tätig war, wo er Konterrevolutionär wurde, und daß er nicht nach Rußland zurückkehren dürfe, da er erschossen würde. Alle drei kamen überein, tschechoslowakische Banknoten zu fälschen. Der erwähnte Russe wurde von Navrátil in seine Wohnung eingeladen, wo er zeigte, wie man eine 100-Kronen-Note fälscht. Er borgte sich von Navrátil eine echte 100-Kronen-Note aus, zog ein Fläschchen mit einer nach Zimmt riechenden Flüssigkeit aus der Tasche, bestrich damit die Note und wickelte sie in Papier ein. Er rollte sie auf dem Tische hin und her und zeigte nach einer Weile dem überraschten Navrátil einen täuschend ähnlichen Abdruck der Banknote. Er sagte, dies sei nur ein provisorischer Versuch, daß aber die Sache besser gelingen werde, bis sie die nötigen Maschinen besitzen. Er flüsterte Navrátil, der großes Interesse für die Sache zeigte, an, eine Druckpresse und Papierschneidemesser zu kaufen, die übrigen Sachen werde er selbst beschaffen. Navrátil kaufte das Geforderte. Der Russe rechnete ihm sodann vor, wieviel Millionen sie erwerben würden, wobei er Navrátil allmählich darauf vorbereitete, daß er etwa 100.000 K brauchen werde, um vollständig neue größere Banknoten herzustellen.

Navratil versprach, das Geld zu beschaffen, doch müßte er sich vorläufig mit 25.000 K begnügen. Es wurde vereinbart, daß in der Wohnung Navratils mit den Fälschungen begonnen werden würde. Tatsächlich zog der Russe dortselbst 3 Fläschchen mit verschiedenen Flüssigkeiten hervor, bestrich mit ihnen die Banknoten und setzte den Inhalationsapparat in Tätigkeit, aus dem nach Zimt riechende Dämpfe kamen, welche die Anwesenden betäubten. Schließlich zog der Russe die angeblichen Banknoten heraus und begann sich die Haare zu raufen, weil die ganze Sache verdorben sei. Navratil versprach neues Geld zu beschaffen, um die Versuche fortsetzen zu können. Dann verschwanden Novotny und der Russe aus der Wohnung Navratils. Dieser faßte jedoch Verdacht, das Opfer von Betrügern geworden zu sein. Als er verhaftet wurde, erklärte er, daß er gegen den Russen die Anzeige erstatten werde. Novotny wurde ebenfalls verhaftet. Er bestreitet, daß er die Absicht hatte, Navratil zu betrügen. Vielmehr sei er selbst das Opfer des Russen geworden. Novotny und Navratil wurden dem Kreisstrafgericht in Brünn eingeliefert.

I. Verbands-Saalsporttag des Arbeiterrad- und Kraftfahrer-Bundes

Teplitz-Schönau **Sorgt für Massenbeteiligung!** **16. u. 17. August 1930**

Tagesneuigkeiten.

„. . . hinten, weit, in der Türkei . . .“

Anderer Bürger: Nichts Besseres weiß ich mir
an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinanderschlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab, die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus,
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger: Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch geschehen,
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durcheinandergeh'n;
Doch nur zu Hause bleibts beim alten.

Die so sprechen sind behäbige Bürger, Figuren aus Goethes „Faust“; könnten aber ebensogut ehrwürdige Ratsmitglieder im Völkerbund des Jahres 1930 sein. Auch bei diesen Herren bleibt alles beim Alten. Die trinken auch ihr „Gläschen“, seh'n zwar nicht in „den Fluß hinab, die bunten Schiffe gleiten“, aber der Blick auf die Schweizer Bergwelt oder über die malerische Landschaft eines von Bergriesen umsäumten Sees tut auch wohl und wirkt beruhigend aufs verkellogte Gemüt. Es ist alles, was in diesem Europa und ein wenig außerhalb der europäischen Grenzen geschieht, irgendwie immer, „hinten, weit in der Türkei“. Wenn den Kurden, einem „räuberischen“ Bergvolk, der Garaus gemacht wird, aus Gründen der modernen türkischen Zivilisation, so schert das niemand viel. Vom Völkerbund niemand und auch sonst kräht kein Hahn darnach. Es ist ja so weit — hinten — sie verstehen — Kurden — Menschen — keine wirtschaftlichen Interessen. Man „segnet Fried' und Friedenszeiten“ — das heißt — wenn es vielleicht Oel wäre, oder landwirtschaftliche Produkte wären gefährdet oder in großem Maßstab billig zu haben — auf ein paar Divisionen kommt es da nicht an — dann würde man vielleicht den Türken sagen: „Pardon, wollen Sie bitte bedenken — das Gleichgewicht muß gewahrt bleiben.“ Aber so?! Wegen einiger Kurden — Bergvolk — da kann ruhig ein Köpfespalten vor sich gehen — da heißt es, doch nur zu Hause bleibt's beim Alten“.

Und dann kann man doch auch wirklich schwer etwas machen, weil es passieren kann, daß das Fenster, an dem man steht, und hinter welchem man sein Gläschen trinkt, das Fenster eines Glashauses ist und wer in einem solchen sitzt, der darf nicht mit Steinen schmeißen. Wie leicht könnten die Türken, auf das Verwerfliche ihres Tuns aufmerksam gemacht, antworten, daß es die andern Mächte doch auch nicht anders treiben. Wohin man blickt, überall wird gerüstet; zu Wasser, zu Land, in der Luft; Straßen z. B. werden nicht nach verkehrstechnischen, sondern nach strategischen Notwendigkeiten gebaut.

Darum lassen sie alle „es auch geschehen“, dieses Köpfespalten und Manövertreiben und hie und da ein kleiner Ernstfall — denn trotz 1914—1918, trotz allem Reden von Frieden und Friedenszeiten — es blieb alles beim Alten, zu Hause, an dem verkrachten, verpfuschten Europa und sein einziger Trost, seine Ausrede, wenn irgendwo ein Brandherd auftaucht oder ein Kriegsbrand ausbricht, lautet immer: . . . hinten, weit, in der Türkei . . .“ und wenn es noch so nah ist. Alles, was da geschieht an Friedensreden und Banketten, an Kellogg-Pakt mit goldenem Füllfederhalter — alles ist ein einziger großer Schwindel. Der Igel.

Minentod siebzig chinesischer Frauen und Männer.

Kanton, 13. August. (Reuter.) Eine große chinesische Barke fuhr im Westfluß (Hsi-Kieng) auf eine Mine auf und sank. Wie verlautet, sind 70 auf dem Schiffe befindliche Personen, meistenteils Frauen, ertrunken.

Aus dem Schlafwagen zu Tode gefallen.

Berlin, 13. August. Bei der Station Mulcenstein, in der Nähe von Bitterfeld, fiel, wie die „B. Z.“ meldet, heute früh gegen ¾8 Uhr die 28jährige Käthe Simon aus Berlin aus einem Schlafwagen des Zuges D-13 Mailand—Stuttgart—Berlin. Mit lebensgefährlichen Verletzungen blieb die Verunglückte auf den Schienen liegen und wurde sterbend ins Krankenhaus Bitterfeld gebracht. Die Ermittlungen ergaben, daß zweifellos ein Unglücksfall vorliegt.

Ziehung der Klassenlotterie

Dritte Klasse.

100.000 K: 25.807.
50.000 K: 124.562.
20.000 K: 32.642, 130.069.
10.000 K: 65.910, 93.758, 101.185, 109.779.
5000 K: 6452, 24.500, 38.524, 46.535, 53.032, 62.841, 89.719, 91.504, 113.849, 126.024, 129.814, 143.319.
2000 K: 1198, 8254, 24.542, 27.418, 28.074, 32.574, 41.127, 45.223, 53.567, 55.093, 56.563, 57.734, 61.879, 64.391, 77.688, 78.575, 87.214, 91.025, 93.956, 99.923, 100.910, 100.987, 104.336, 109.812, 116.009, 116.948, 121.573, 123.424, 137.332, 144.429.
1000 K: 1511, 11.185, 11.522, 12.020, 20.252, 23.050, 29.080, 29.769, 29.774, 35.276, 36.199, 36.207, 36.925, 37.081, 37.942, 42.047, 44.492, 46.050, 48.121, 52.258, 54.332, 57.082, 58.616, 59.517, 60.413, 64.000, 64.745, 65.639, 66.503, 67.829, 70.718, 78.912, 79.018, 79.706, 85.843, 86.795, 89.317, 93.447, 97.338, 103.515, 104.326, 111.300, 115.412, 115.776, 117.180, 125.734, 128.022, 128.738, 129.833, 130.453, 132.302, 132.358, 132.881, 133.017, 138.223, 140.526, 143.493, 144.669, 146.346, 149.837.

Der „Schutzengel“ versagt. Auf einem Kinderspielplatz inmitten der Stadt Budapest ereignete sich Dienstag ein tödlicher Unfall. Von einer großen Schaukel fiel einer der darauf sitzenden Knaben herab. Der fast bis zur Erde reichende Schaukelsitz zerdrückte den Schädel des Knaben, der bald nach seiner Einlieferung in das Spital seinen Verletzungen erlag. An einer anderen Stelle ist ebenfalls ein Knabe einem eigenartigen Unfall zum Opfer gefallen. Dem neunjährigen Georg Molnár fiel ein Wagenrad auf den Kopf. Das Kind wurde so schwer verletzt, daß es während des Transportes ins Spital starb.

Fünfundsechzig. Nachdem seit einiger Zeit ein Stillstand hinsichtlich der Sterblichkeitsziffer der mit dem Tuberkuloseschutzpräparat gefütterten Säuglinge in Lübeck eingetreten ist, ist jetzt ein neuer Todesfall zu verzeichnen. Die Zahl der Opfer hat sich damit auf 65 erhöht. Als krank meldet der Bericht des Lübecker Gesundheitsamtes noch 55, als gebessert 73 und als gesund, bezw. noch in ärztlicher Beobachtung befindlich 58 Säuglinge.

Noch ein Todesopfer des Edelweißpflückens. Wie der „Tiroler Anzeiger“ meldet, ist Gräfin Luigia Costa, eine bekannte Persönlichkeit der Mailänder Aristokratie, in der Nähe von Prags in den Dolomiten beim Edelweißpflücken tödlich abgestürzt.

Die Namen der gestern in einer Schlucht bei Königsstein im Taunus aufgehängten drei Personen konnten jetzt festgestellt werden. Es handelt sich um den Hausmakler Gustav Koch, seine Frau Olga und seine Tochter Magdalena. Der Beweggrund zur Tat konnte noch nicht ermittelt werden.

Explosion eines Schiffes bei Hamburg. Eine folgenschwere Explosion ereignete sich gestern nachmittags auf der Unterelbe auf dem 6000 Tonnen großen englischen Tankdampfer Camillo. Das Schiff hatte in Hamburg gelöscht und war mittags aus dem Hafen ausgelaufen. Worauf die Explosion zurückzuführen ist, ist noch vollständig ungeklärt. Man vermutet, daß Rückstände von Gasen in Brand geraten sind. Der Dampfer, der durch die Explosion schwer beschädigt worden ist, mußte in brennendem Zustande auf Grund gesetzt werden. Der Dampfer gehört der Reederei Bowring & Co., in London. Das Schiff war in Hamburg von der Reederei Anglo-Saxon zur Reise nach Fayal gechartert worden. Das Schiff stellt in seiner jetzigen Lage eine Behinderung des Schiffsverkehrs dar. Durch eine gegen 5 Uhr nachmittags eingetretene zweite Explosion ist das Schiff völlig zerstört worden.

Ein schweres Autobusunglück ereignete sich im Kreise Memel. Bei Polangen löste sich bei einem Autobus ein Hinterrad, der Wagen fuhr gegen einen Baum, wobei der Benzintank explodierte. Der Wagen fing Feuer und verbrannte. Sieben Personen wurden mit schweren Verletzungen ins Memeler Krankenhaus eingeliefert.

Chinareise Vanderveldes. Der Vorsitzende der Zweiten sozialistischen Internationale, der ehemalige Minister des Aeußern, Genosse Vandervelde, ist zu einer längeren Vortragstournee nach China abgereist.

Arbeitslosigkeit treibt zu tödlicher Verzweiflung. In Karlsbad hat sich, wie uns aus Eger gemeldet wird, der Schneidergehilfe Josef H. mit einem Trommelrevolver wegen Arbeitslosigkeit zwei Schüsse in die rechte Schläfe beigebracht. Er wurde in bewußtlosem Zustande aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht. Sein Zustand ist bedenklich.

Trara, die Post . . . Wir sind von unserer Post an mancherlei besondere Stückchen gewöhnt, aber allem setzt die Krone der Fall eines Schreibens auf, das am 10. April dieses Jahres in Teplitz-Schönau dem Postkasten anvertraut wurde, damit es möglichst schnell den 61 Kilometer langen Weg nach Kaaden a. d. Eger befördert werde. Der Brief ist nunmehr mit der kleinen Verspätung von 114 Tagen dem Empfänger in Kaaden zugestellt worden. Daß er nicht etwa in der Zwischenzeit eine längere Reise ins Ausland angetreten hat, geht, wie uns geschrieben wird, aus der Tatsache hervor, daß er nur einen einzigen Stempel zeigt: den der Absendestation Teplitz-Schönau.

Krakatau-Insel wieder aufgetaucht. Die vor kurzem unter der Meeresoberfläche verschwundene Insel des Vulkans Krakatau ist wieder aufgetaucht. Mit dem Auftauchen hat sich die Tätigkeit des Vulkans erneut belebt. Er wirft Asche, Felsstücke und andere Bestandteile bis zu 2000 Meter hoch in die Luft. Die wiederaufgetauchte Insel erhebt sich jetzt zehn Meter über dem Meeresspiegel.

Kinder im Flammenmeer. Vermutlich durch Brandstiftung entstand in dem westbulgarischen Dorfe Faremitza eine große Feuersbrunst, durch die in kurzer Zeit zahlreiche Wohnhäuser, Ställe und Scheunen eingeäschert wurden. In einem der Häuser sind vier Kinder in den Flammen umgekommen. Als die Eltern, die auf dem Felde gearbeitet hatten, zurückkehrten, und von dem furchtbaren Unglück erfuhren, wurde die Mutter der Kleinen wahnsinnig.

Pilzvergiftung. Aus Asch wird uns berichtet: Im Krankenhaus der bayrischen Nachbarstadt Hof ist die aus fünf Personen bestehende Familie Bock aus Oberkotzau eingeliefert worden, da die gesamte Familie nach dem Genusse von giftigen Schwämmen erkrankt ist.

Die Tragödie einer Lehrerin.

Klerikale Unduldsamkeit treibt eine bayrische Lehrerin in den Tod.

In Regensburg, einer Hochburg des deutschen Katholizismus, wirkte seit siebzehn Jahren an einer evangelischen Schule die Lehrerin Elli Maldaque. Seit zehn Jahren unterrichtete sie an der achten Klasse zur vollsten Zufriedenheit der Eltern und der Behörden.

Sie stammte aus einer streng religiösen Familie, von der sie als Erbgut eine bis zur Ekstase schwärmerische, leicht zu begeisternde, aber auch schwermütige Natur mitbekam. Ebenso wie ihr Vater, war sie von einem fanatischen Drang nach Wahrheit beherrscht. Uebermut und sorglose Heiterkeit waren ihr seit frühester Jugend fremd. Das Leben, vor allem aber die Erfahrungen des Krieges, machten sie melancholisch, und oft sagte sie traurig: „Ich möchte auch so gern lustig sein und lachen können, aber es liegt beständig ein Druck auf mir.“

Der Druck, der mehr und mehr auf Elli Maldaque lastete und von dem sie sich zuerst durch ein leidenschaftliches Nationalgefühl zu befreien suchte, das war die schreiende Ungerechtigkeit der bestehenden Gesellschaftsordnung, die, die sie immer stärker als solche erkannte.

Sie mied den Verkehr mit ihren Kollegen und Kolleginnen und zog sich auf ihr eigenes Ich zurück, indem sie die russische Revolution den Sozialismus und den Kommunismus studierte. Es bemächtigte sich ihrer eine große Unruhe. Sie erkannte, daß das Elend und die seelische Zerrissenheit der Menschen tief in den gesellschaftlichen Verhältnissen begründet lagen.

Elli Maldaque nahm sich der asozialen „Elemente“ an, sie bewies ihnen durch ihre praktische Hilfe, daß die Menschlichkeit noch nicht zu den Hunden geflohen sei. Sie unterstützte die Aermsten der Armen weit über ihre bescheidenen materiellen Verhältnisse hinaus.

Sie ging in Versammlungen aller politischen Richtungen. In zwanglosen Zusammenkünften rein familiärer Art hörte sie Diskussionen über Themen „Die Frau und der Sozialismus“, „Der Fünfjahrplan der Sowjetunion“. Sie nahm an den Singstunden teil, in denen die „Internationale“ und „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!“ geübt wurden. Sie interessierte sich für die „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland“.

Im März nahm sie eine ihr bekannte Hilfslehrerin auf, die in Thüringen von Frick abgebaut worden war und über keine Mittel verfügte. Diese Freundin der Maldaque unterhielt sich während eines Prozesses mit einem Kommunisten im Gerichtsflur. Daraufhin wurde bei ihr und der Maldaque Haussuchung nach sogenannten Zersetzungsschriften gehalten.

Mitte Juni bat Elli Maldaque den Oberstadtschulrat Dr. Freudenberger, auf dessen freundliche Warnung sie die Besuche in den Zusammenkünften und Versammlungen eingeschränkt hatte, um Urlaub noch vor den Ferien zum Besuch einer internationalen pädagogischen Ausstellung in Leningrad, zusammen mit einer Gruppe norddeutscher Lehrer.

Auf ihre Eingabe an die Regierung erhielt sie am 28. Juni folgenden Bescheid:

Regierung der Oberpfalz und von Regensburg.
Kammer des Innern.

Regensburg, den 27. Juni 1930.

(Gegen Postzustellungsurkunde.)

An Fräulein Elisabeth Maldaque, Lehrerin,
Regensburg,
Orleansstr. 40.

Betreff: Verhalten der Lehrerin Elisabeth Maldaque in Regensburg.

Gemäß des Art. 5, Abs. II BBG mit § 46 Formationsverordnung vom 17. Dez. 1825, wird Ihr Dienstverhältnis als Volksschullehrerin mit Wirkung vom 1. Juli 1930 ab gelöst.

Vom gleichen Zeitpunkt ab verlieren Sie den Anspruch auf das Diensteinkommen und auf die Standesbezeichnung, sowie die Aussicht auf Ruhestandsversorgung.

Die Regierung hat die Ueberzeugung gewonnen, daß Sie Ihrer geistigen Einstellung nach der Bewegung des Kommunismus und des Freidenkertums zugehören und auch wirkendes Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands sind. Diese bestimmte Haltung gegenüber einer auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Kulturordnung hinarbeitenden Bewegung ist mit der Stellung eines Beamten und Lehrers unvereinbar. Ihr noch widerrufliches Dienstverhältnis war daher zu lösen.

gez. v. Rücken.

Am 1. Juli sandte Elli Maldaque an die Regierung ein Schreiben, in dem es heißt:

„Es ist richtig, daß ich mich für die kommunistische Bewegung interessiere. Ich bin aber nicht Mitglied der Kommunistischen Partei, habe nie eine Funktion ausgeführt, habe nie öffentlich oder geheim, schriftlich oder mündlich für die Bewegung agitiert, ich habe nie ein Referat gehalten, habe mich nie an einer Diskussion beteiligt. Von einer Verletzung meiner schulischen Pflichten ist überhaupt nicht die Rede, und ist auch nie eine Klage von irgendwelcher Seite gekommen. Daß meine politische Richtung nur ein ganz privates persönliches Interesse ist, geht schon daraus hervor, daß, als meine Dienstentlassung bekannt wurde, die Kollegenschaft ganz und gar überrascht war. In meinem Schulhaus selbst hörten die meisten Kollegen von meiner politischen Anschauung das erste Wort am Tage meiner Entlassung . . .

. . . Vor 14 Tagen bat ich den Oberstadtschulrat um eine Woche Urlaub vor den Ferien zum Besuch einer internationalen pädagogischen Ausstellung in Leningrad, zusammen mit einer Gruppe norddeutscher Lehrer (Urlaub war wegen der Ferien differenz nötig). Die Stadtschulbehörde verlor keinen Ton des Staunens, geschweige denn der Warnung, sondern verwies mit aller Freundschaft darauf, ein diesbezügliches Gesuch über die Regierung an das Ministerium zu richten. Statt der Antwort erhalte ich am vergangenen Samstag, dem 28. Juni, die Zustellung der fristlosen Entlassung.

. . . Man läßt es vollständig unberücksichtigt, daß ich seit Seminaraustritt schon 17 Jahre im Dienste stehe, daß ich 4 Jahre Kriegsaushilfe auf dem Lande geleistet habe, daß ich 10 Jahre an der 8. Klasse zur vollsten Zufriedenheit der Eltern und Behörden ohne jegliche Beanstandung auch in den letzten Jahren tätig war. Trotz dieser langjährigen einwandfreien Dienstleistung benützt man die zwei Monate bis zur Unwiderruflichkeit, um mich von einem Tag zum anderen auf die Straße zu werfen, ohne mir auch nur eine Spur von Möglichkeit zu lassen, mich nach einer neuen Existenz umzuschauen.“

Die Eltern ihrer Klasse sprachen der Lehrerin Maldaque in einer Versammlung, unabhängig von der politischen Einstellung, das völlige und restlose Vertrauen aus. Ein deutschnationaler Geschäftsmann nahm sich ihrer besonders an. Die polizeiliche Haussuchung und die rücksichtslose Dienstentlassung hatten, gemeinsam mit der Warnung ihres Vaters, alles als eine Schickung Gottes anzusehen und wieder auf den rechten Pfad zurückzukehren, ihre Nerven so erschüttert, daß sie einen Zusammenbruch erlitt. Sie wurde von zwei Sanitätsleuten gewaltsam in ein Krankenhaus geschleift, sie, die in diesem Augenblick gerade einen verstehenden Menschen gebraucht hätte. Sie kam ins evangelische Krankenhaus, aus dem sie der Vater bald wieder holte, als sie wieder ruhiger geworden war.

Aber das harte und gleichgültige Unverständnis ihrer nächsten Umgebung, der Polizei und ihrer vorgesetzten Dienststelle, hatten das ohnehin empfindsame Gemüt der Elli Maldaque ins Innerste getroffen. Als sie mit dem Redakteur des „Regensburger Echo“, der sich sofort ihrer Sache angenommen hatte, eine Aussprache hatte, brach sie wieder zusammen. Nun zerrte man die Widerstrebende, die ihrer Sinne vollständig mächtig war, in das Irrenhaus Karthaus-Prüll, das sie nach zehn Tagen als Leiche verließ. Bis zur Sektion konnten die Aerzte nicht ermitteln, was der Elli Maldaque, die 41 Grad Fieber hatte, eigentlich fehlte. Nach dem Tode konstatierten sie Lungenentzündung, vermutlich eine Folge der barbarischen Kaltbäderkur und der gesteigerten Erregung, die das Gefühl der völligen rettungslosen Verlassenheit in der Unglücklichen hervorgerufen hatte.

Nach einer Mitteilung des bayrischen Kultusministers Goldenberger haben die Aerzte von Karthaus-Prüll keinerlei geistige Unzurechnungsfähigkeit feststellen können.

Der bayrische Kultusminister machte sich seine Verantwortung leicht. Kaltschnäuzig erklärte er im bayrischen Landtag den Sozialdemokraten, die sich des Falles der Maldaque angenommen haben, „Die rechtliche Beurteilung des Verfahrens der vorgesetzten Dienstbehörde hat mit der Erkrankung und mit der Einschaffung der Lehrerin in die Heil- und Pflegeanstalt und mit dem unglücklichen Ausgang nichts zu tun.“

Der Fall Elli Maldaque ist bezeichnend für das Uebergreifen der kulturellen Reaktion in Deutschland.

Vom Rundfunk.

Freitag.

Prag: 10.40—11.00 Slowakische Volkslieder (Schallplatten), 12.00—12.30 Konzert, 18.20—18.35 Deutsche Presse, 18.35 bis 19.10 Deutsche Sendung: Schallplatten, 20.00—20.20 Liederkonzert, 20.30—21.30 Populäres Konzert, 21.30—22.00 Klavierkonzert. — **Mähr.-Ostrau:** 9.00—10.00 Schallplattenmusik, 10.40—11.00 Schallplattenmusik, 12.00—13.30 Mittagskonzert, 16.30—19.10 Konzert, 19.25—20.00 Schallplattenmusik, 20.00 bis 22.00 Konzert, 22.15—22.55 Schallplattenmusik. — **Preßburg:** 10.40—11.00 Schallplattenmusik, 11.00—12.00 und 12.00—13.20 Konzerte, 19.35—20.00 Schallplattenmusik, 20.00 Schallplattenmusik, 20.00—22.00 Konzert, 22.15—22.35 Schallplattenmusik. — **Berlin:** 19.35 Zeitgenössische Komponisten. — **Hamburg:** 20.00 Opernabend, 19.15—19.40 Die Stunde des Arbeiters, 20.00 bis 20.20 Meister ihres Fachs (Schallplatten), 20.30 Rubens-Konzert von Peter Benoit. — **Königsberg:** 21.15 Konzert. — **München:** 18.00 Orgelkonzert, 19.15 Das alte Nagelschmied-Handwerk, 19.30 Liederstunde, H. H. Nissen von der Staatsoper, 20.15 Orchesterkonzert (Schallplatten), 21.25 Unterhaltungskonzert (Schallplatten). — **Stuttgart:** 19.30 Johann Strauß, Philharmonisches Orchester, Stuttgart, 20.00 Schwäbischer Abend. — **Wien:** 18.55 Mozart-Klavierjenaten, 19.20 Mozart-Arien und Lieder, Stella Eisner (Gesang), Flügel: Prof. E. Müller, 20.00 Volkstümliches Konzert des österreichischen Komponistenbundes. — **Daventry II:** 18.40 Orchesterkonzert. — **London I:** 18.40 und 20.00 Orchesterkonzerte. — **London II:** 22.20 Konzert. — **Mailand:** 20.40 Konzert. — **Paris** (Eiffelturm): 20.30 Konzert. — **Paris** (Radio): 20.00 Konzert, 20.45 „Falstaff“, Oper von Verdi.

„Mieterschutz" in Italien. In Italien, im Lande Mussolinis, gibt es eine ganz besondere Art von Mieterschutz. Die „Bohemia" vom 10. August 1930 bringt folgende Notiz:

Mussolini bekämpft die Wohnungskrise. Wie italienische Blätter melden, wurden zahlreiche Hausbesitzer aus der fascistischen Partei ausgeschlossen, weil sie ohne Grund den Mietzins erhöht hatten.

Ob den Mietern dadurch geholfen wird, daß ihre Hausherren aus der fascistischen Partei ausgeschlossen wurden, ist wirklich fraglich. Denn schließlich und endlich wird ja dadurch der Mietzins nicht automatisch ermäßigt, sondern bleibt eben erhöht und den italienischen Hausbesitzern wird es egal sein, ob sie Mitglieder der fascistischen Partei sind oder nicht, Die Hauptsache ist, sie bekommen einen „anständigen" Mietzins. Um eine Wohnungskrise zu beseitigen und um die Mieter zu schützen, da muß man wohl auch in Italien zu anderen Mitteln greifen als zu dieser theatralischen Geste!

U. S. A. in Not. Aus dem Staate Kentucky langen Nachricht ein, denen zufolge die ärmeren Volksschichten Hunger und Not leiden. Infolge Wassermangels haben sich im Lande zahlreiche gefährliche Krankheiten verbreitet. — In mehreren Landesteilen ist nach der andauernden Hitze ein rapider Rückschlag eingetreten. In einzelnen Gegenden sank das Thermometer bis unter 4, 5 Grad.

Eine Fahrpreisermäßigung! Die Staatsbahnverwaltung wird am 15. August den Fahrpreis auf der Autobusstrecke Prag—Königsaal auf 4 K herabsetzen. Auf der Strecke Prag—Poděbrad wird der Fahrpreis je nach der Entfernung um 2 bis 3 K herabgesetzt (Staatsbahndirektion Prag-Süd).

Wanderfahrt nach Prag. Auf vielseitiges Verlangen veranstaltet der Reichsausschuß des T. V. „Die Naturfreunde", Sitz Aussig a. d. E., am Sonntag, den 7. September l. J. eine Wanderfahrt nach Prag zur Besichtigung der Stadt und deren Sehenswürdigkeiten. — Die Reisekosten betragen: Für Vereinsmitglieder bei Benützung von Personenzügen K 60, bei komb. Fahrt, (Schnell- und Personenzügen) K 70, für Eisenbahner (ohne Fahrt) K 25, für Nichtvereinsmitglieder bei Benützung von Personenzügen K 75, bei komb. Fahrt, (Schnell- und Personenzügen) K 90, für Eisenbahner (ohne Fahrt) K 30. In den Teilnehmerbeitrag sind einbezogen: Bahnfahrt Aussig—Prag und zurück (siehe obige Aufstellung), Besichtigungen u. Führungskosten, Mittagstisch, Reiseausweis und Unfallversicherung. Aus eigenen Mitteln sind zu bestreiten: Bahnfahrt vom Wohnort nach Aussig und zurück sowie Getränke. Damit den Wünschen aller Teilnehmer entsprochen wird, werden mehrere Gruppen zu je 30 Personen gebildet mit sachkundigen Führern. Reiseprogramm: Gruppe 1) Alt- und Neu-Prag. Gruppe 2) Museen-Besuche. Gruppe 3) Alt-Prag, Kunstwanderung. Bei Kindern unter 10 Jahren verkürzen sich die Reisekosten um den halben Fahrpreis. — Mit der Anmeldung sind K 30 als Anzahlung zu erlegen. Restbetrag bei Einhändigung des Reiseausweises. Meldeschluß 8 Tage vor Reiseantritt. — Abfahrtszeiten: Ab Schreckenstein früh 5.43 Uhr Personenzug, an Prag-Wilsonbahnhof früh 8.50 Uhr Personenzug und ab Aussig-Stadt früh 6.54 Uhr Schnellzug, an Prag-Masarykbahnhof früh 8.55 Uhr Schnellzug. Gemeinsame Rückfahrt: Ab Prag-Wilsonbahnhof 20.38 Uhr Personenzug, an Aussig A. T. E. 23.54 Uhr Personenzug.

Löwenpfändung im Zirkus. Der Zirkus Willi Hagenbeck gastiert zur Zeit in Hallein in Salzburg. Dort erschien vor einigen Tagen ein Exekutivbeamter, um eine Forderung von 400 Schilling einzutreiben. Während der Zirkus nämlich in Mürzzuschlag (Steiermark) Vorstellungen gab, wurde an die Planke eines im Privatbesitz befindlichen Grundstückes eine Ankündigung angeklebt. Der Besitzer erhob die Besitzstörungsklage, der das Bezirksgericht in Mürzzuschlag stattgab. Hagenbeck wurde zu 100 Schilling Schadenersatz und zur Bestreitung der Prozeßkosten verurteilt. Erst in Hallein konnte die Eintreibung dieser Forderung durchgeführt werden. Da Hagenbeck dem Exekutionsbeamten die Zahlung der 400 Schilling verweigerte, pfändete dieser kurzerhand einen Löwen. Daraufhin erst entschloß sich Hagenbeck, die Zahlung zu leisten.

Wiener Geschichten.

Hat der Mann nicht recht?

Politische Diskussion an einem „Heurigen"-Tisch in Grinzing: „Wer ist schuld an unseren Verhältnissen?"

Ein Mann mit Schnauzbart, kleinen Augen, roter Nase hat bisher nur stumm mit dem Kopf gewackelt; plötzlich beginnt er geheimnisvoll, den andern unter die Nase:

„Seit gestern waaß i's, wer an allem bei uns schuld ist! Man hat ihn scho'!."

Man rückt näher um ihn.

„Auf d' Nacht war i in an Kaffeehaus... neben mir san ein paar Herrn g'sessen... von der Zeitung... die haben sich über ihn unterhalt'n und g'sagt, daß er's is... Die ganze Nacht haben s' von ihm g'redt..."

Ganz leise, damit kein ungebeteter Aufpasser vom Nebentische das Geheimnis ergattere:

„Juder heißt er!... Sein' Vornamen kenn' i net...."

*

Die Auskunft.

Es war zur Zeit der Wiener Messe. Ein englischer Einkäufer trat auf einen unzweifelhaft bodenständigen Passanten zu und erkundigte sich nach dem Weg in die Jaurèsgasse.

„Schorehgass'n, Schorehgass'n? Da müssens gradaus gehn, allweil gradaus, nacher is's die vierte Gass'n links!"

Der Engländer dankte und ging. Ich aber packte den Amateurfremdenführre beim Rockschößel.

„Mein Lieber, Sie haben den Herrn ja in die verkehrte Richtung geschickt; die Jaurèsgasse liegt gerade entgegengesetzt!"

„Dös is scho mögli!" meinte mein Landsmann konziliant, „ehrli g'sagt, i kenn dö Gass'n überhaupt net! Aber, wissens, dö Hauptsach is do, daß dö Zuag'rasten net am End' glaub'n, mir Weaner san a unhöflicha Menschenschlag!"

*

Christlich-Germanische Moral.

„Was? Ihr wollt's mir net glauben?!" sagte der Forstadjutant Franz von der Ratiborschen Gutsverwaltung im Wirtshaus und hieb mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte. „Ich wer's euch beweisen! Was gilt die Wette?"

Die Wette wurde abgeschlossen und in einer schönen Herbstnacht, als der Mond durch die Bäume auf die Donauauen bei Tulln herableuchtete, da legten sich sechs Freunde des feschen Forstadjutanten Franz im Gebüsch auf die Lauer und harrten gespannt der Dinge, die da kommen würden. Der Franz war halt ein „sakrischer Kerl", der ständig mit seinem Glück bei den Weibern prahlte, daß sich die Balken bogen. Und so hatte man gewettet, daß er hier in der Au den Wahrheitsbeweis erbringen würde. Eine angesehene Bürgerstochter werde das Beweismittel sein.

Und richtig. Nach einer Weile, da erschien Franz mit Hilda. Ein verfluchter Kerl der Franz! In der hell beschienenen Lichtung ließ sich das Paar nieder, und es dauerte nicht lange, da stand das blonde Bürgerstöchterlein als Donaunymphe splitterfasernackt da, und es geschah das, worauf die sechs Freunderl des Franz gewartet hatten. Der Franz hatte die Wette gewonnen.

Der Franz hat aber nicht nur Glück bei Weibern — er ist auch ein Ehrenmann. Mit Strupfen. Denn als seine Gattin kurze Zeit später bei Gericht eine Ehescheidungsklage gegen Franz einbrachte, sollte die blonde Hilda, die schöne Donaunymphe, seine Unschuld bezeugen. Das tat sie auch. Die Ehe wurde trotz dieser Zeugenaussage geschieden und am nächsten Tag machte der Franz der Hilda einen Heiratsantrag. Das Mädchen lehnte aber dankend ab.

Und nun rannte der Franz, der Kavalier, zu Gericht und zeigte die Hilda wegen falscher Zeugenaussage an. Die sechs Freunderl, die im Gebüsch zugeschaut hatten, marschierten als Zeugen gegen sie auf. Hilda bekam sechs Wochen. Bedingt. Und der Franz ist ein Ehrenmann...

Der Tausch.

A. Scharrer ist den Lesern des „Bücherkreises" aus dem im vorigen Jahr erschienenen „Viermännerbuch" bekannt. Die folgende Szene stammt aus dem bisher noch unveröffentlichten autobiographischen Roman „Aus der Art geschlagen", der wiederum vom „Bücherkreis G. m. b. H." (Berlin SW. 61) herausgebracht wird (Preis Mk. 4.80, für Mitglieder Sonderpreis).

Heu lag schon in Haufen auf den Wiesen. Die nächste Herberge war ein dunkles Loch, noch niemand da, es war noch früh am Abend. Vor dem Dorf lagerten Zigeuner, kochten ab, einige Frauen betteln das Dorf ab. Ich legte mich auf die andere Seite des kleinen Deiches, überlegte, ob ich noch einmal in die Herberge zurückgehen oder im Heu schlafen sollte. Das Unangenehme bei dem „Platteneißen" im Freien sind die Schwärme von Mücken. Man kann sich ihrer nicht erwehren.

Ein Zigeunermädchen sah mich liegen, kam herüber, hielt mich wohl für einen neugierigen Zuschauer, bei dem man etwas locker machen kann. Sie wiegte ihren gertenhaft schlanken Leib wie eine Bachstelze, als sie mich lächelnd begrüßte. Sie konnte kaum den Schuljahren entwachsen sein.

Als sie sah, daß sie einen armseligen Handwerksburschen vor sich hatte, war sie zwar enttäuscht, setzte sich aber zu mir.

„Schläfst du im Dorf?" fragte sie. Ich bejahte, um etwas zu sagen.

„Wie spät ist das?" fragte sie dann weiter. Als sie meine Uhr sieht, eine Damenuhr, ist ihr Interesse geradezu stürmisch. Sie brachte eine ganze Lektion netter Sachen zum Vorschein. Russische und ungarische Münzen, in langen Reihen auf einer Nadel befestigt. „Echt Silber", belehrte sie mich. „Van großem Wert!" Auch „goldene" und „silberne" Ringe. Sie wandte alle ihre Ueberredungskünste auf, mich durch einen Tausch mit ihr zu bereichern. Die Damenuhr hatte es ihr angetan.

„Wie heißt du?" fragte die kleine Zigeunerin, als ich auf keines ihrer Angebote reagierte.

„Warum?"

„Ich heiße Luba, kannst mir doch sagen, wie du heißt!" Als ich weiter schwieg: „Heißt du Hans oder Karl — — —?"

„Ja!"

Wir blieben dann bei Hans.

„Kannst dir doch neue kaufen, wenn du wirst Geld verdienen. Armes Mädchen kann nicht verdienen. Habe keine Freude."

Mich stieß die Aufdringlichkeit ab. Der offensichtliche Betrugsversuch erweckte bei mir ein Gefühl von Haß. Hinter ihrem Lachen in ihrem jungen Gesicht lauerte etwas katzenhaft Gieriges. Die Hautfarbe ihrer mit glitzernden Ringen vollgestopften braunen Finger war undefinierbar, ob von Schmutz oder natürlicher Farbe, war nicht festzustellen. Ihre weißen Zähne in dem eben so braunen Gesicht, ihre auffallenden Ringe in den Ohren, der Schmuck ihrer Haare: alles war scheinbar darauf berechnet, mit plumper Koketterie Dumme zu ködern. Ein besonderer Schlag Menschen wie die meisten Stiefkinder der Gesellschaft. Ohne den verbindenden Zug der Geächteten untereinander. Je mehr sie redete, desto ablehnender wurde ich.

Da wurde sie gerufen. Zwei Frauen waren aus dem Dorf zurückgekehrt. Ein kleiner Junge hockte auf der Plattform eines Wagens und aß. Ein älterer Mann holte aus dem einen Wagen Heu und warf es den mageren Gäulen hin.

Ich spürte, wie einzelne Regentropfen auf meine Hände fielen. Der Himmel verdunkelte sich.

Da kam Luba wieder, hatte einen Kartoffelkuchen in der Hand und einen auf einem Teller — für mich.

„Nimm, ich geb dir gern", sagte sie. Ich nahm, stand auf und wollte gehen. Da lud sie mich ein: „Kannst schlafen bei uns, im hinteren Wagen auf Heu. Brauchst nicht bezahlen." Ich lehnte ab. Ich mußte aber an den Wagen vorbei, und sie ging an meiner Seite und holte von dem Mann in meiner Gegenwart von neuem die Erlaubnis ein, daß ich im hinteren Wagen schlafen könnte. Sie machte die Seitentür auf, deutete auf das Heu.

„Ist doch weich und trocken, besser wie in Herberge", sagte sie. Dann lief sie in den anderen Wagen und brachte mir Tee. „Wo geht's denn hin?" fragte der Alte.

„Nach Berlin."

Eine alte Frau saß auf einem Schemel, hantierte an einem Sieb, neben dem Betteln scheinbar der offizielle Beruf. Ich sah sie schon aus dem Dorf damit zurückkehren. Die noch jüngere lachte von der Plattform herab ihr billiges Zigeunerlachen.

Luba kam wieder mit ihrem Tee, setzte ihn in den Wagen und sagte: „Komm, es wird regnen."

Ich setzte mich. Mir war unfaßbar, daß dies „Entgegenkommen" der ganzen Gesellschaft nur meiner Uhr gelten sollte. Der Alte warf den Gäulen ein paar Decken über, sah nach dem Himmel.

„Bleiben die Pferde draußen, wenn es regnet?" fragte ich.

„Der Gasthof hat nicht den Stall gegeben. Wollen nicht Zigeuner haben", antwortete Luba. Es wurde dunkel, im anderen Wagen brannte schon Licht. Ein fernes Gewitter grollte. Ich sah aus dem Fenster, sah, wie die Wolken eilig unter dem Mond fortrasten. Konnte nicht schlafen, trotzdem ich hundemüde war. Ich wußte, Luba würde noch einmal kommen.

Und sie kam.

Sie setzte sich neben mich, sah mir ins Gesicht und sagte: „Warum willst du mir nicht die Uhr geben?"

Ich schwieg, sah unentwegt nach den Wolken, und ärgerte mich, daß ich doch geblieben war. Sie legte sich neben mich, auf meinen ausgestreckten Arm und fuhr fort: „Ich wollte dir gern mehr geben, ich hab doch nicht."

„Ich geb' sie dir nicht!" Ich war so empört, daß ich fast schrie.

Sie lenkte ab. „Hast du noch Eltern?"

„Warum?"

„Ich denke: nein, sonst wärest du doch nicht auf Wanderschaft."

Ich mußte über das Manöver lachen. „Du hast doch auch Eltern und bist auf Wanderschaft", gab ich zurück.

Sie blieb ernst. „Nur noch Vater", sagte sie.

„Ist denn Mutter gestorben?"

„Sie ist getötet bei Pogrom."

Sie sagte das alles in schwerfälligem, aber fast korrektem Deutsch. Das gab ihren Worten etwas Rührendes.

„Ist die andere Frau deine Stiefmutter?" fragte ich nun.

„Ja, und die alte ist Großmutter. Ich bin ganz einsam. Menschen sind schlecht."

Ich konnte einen Seufzer nicht mehr unterdrücken. Sie schien das zu merken und fuhr fort: „Hast du noch Mutter?"

„Nein."

„Die Uhr ist wohl Andenken, Talisman?"

„Ja."

Dann versuchte ich, meinen Arm, auf dem sie lag, hervorzuziehen. Als sie merkte, daß ich ihn zu bewegen suchte, drehte sie sich um, und lag mit ihrem Gesicht an meiner Seite.

Ich richtete mich auf. Ihr junges Gesicht wurde in Unterbrechungen vom Mondenschein gestreift.

Die kleine Stupsnase über dem kindlich-sinnlichen Mund, die zarte Stirn über den geschlossenen Augen blieben nicht ohne Eindruck auf mich. Ihre Brüste stemmten sich gegen die bunte Bluse. Dann öffnete sie die Augen für einen Augenblick und lachte, schmerzlich-wehmütig, wie ein müdes Kind. Ich spürte die Wärme ihres Atems, ihrer Schenkel, den sanften Druck ihrer kleinen Hand auf meiner Schulter, verharrte eine Weile und legte mich wieder neben sie. Sie sprach kein Wort mehr von der Uhr, auch nicht, als ich am Morgen ging.

Als ich sie ihr dennoch gab, sagte sie: „Ist doch Talisman, von Mutter."

„Gibst mir Talisman von dir!" sagte ich.

Sie gab mir einen ihrer „echt silbernen" Ringe mit einem glitzernden wertlosen Stein. Er war schon nach einigen Wochen schwarz geworden. Ich konnte mich dennoch lange nicht entschließen, ihn fortzuwerfen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Zur Umsatzsteuer der Handelsvertreter.

In dieser Frage ersucht uns der „Bund der Vertreter und Reisenden, Sitz Teplitz-Schönau" (Fachgruppe des Allgemeinen Angestellten-Verbandes, Reichenberg) um Veröffentlichung nachstehender Aufklärung: „Die von uns erzielte Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes vom 31. Mai bzw. 26. April 1930, mit der unseren Beschwerden gegen 23 Umsatzsteuer-Entscheidungen der Finanzlandesdirektion Prag stattgegeben und diese Entscheidungen aufgehoben wurden, ist in der Presse wiederholt behandelt worden. Eine dieser kürzlich veröffentlichten Besprechungen nötigt uns zur Stellungnahme. Es ist wohl richtig, daß die fraglichen Entscheidungen der Finanzlandesdirektion vom Obersten Verwaltungsgericht lediglich wegen mangelhaften Verfahrens aufgehoben wurden; nicht richtig ist es aber, daß diese Entscheidung an der bisherigen Sachlage nichts geändert habe. Noch weniger kann zugegeben werden, daß die unvollständige Wiedergabe der oberstgerichtlichen Entscheidung in den Tagesblättern auf die interessierten Kreise verwirrend gewirkt habe.

Bisher war eines der wichtigsten Argumente, das insbesondere die Verwaltungs- und Steuerbehörden für die von ihnen behauptete Umsatzsteuerpflicht der Vertreter und Reisenden angeführt haben, das Geschäftsrisiko dieser Berufsgruppe, das darin gelegen sein sollte, daß das Einkommen des Agenten aus seiner Agenturtätigkeit unbestimmt sei, daß sich seine Entlohnung nach dem Arbeitserfolg richte, daß er wie ein Unternehmer Ersparnisse erzielen könne, welche Umstände seine Stellung im Wirtschaftsleben als die eines selbständigen Unternehmers begründen sollten. Diese bisher für die Unternehmereigenschaft als entscheidend befundenen Momente hat das Oberste Verwaltungsgericht als unrichtig bezeichnet und überdies ausgesprochen, daß auch die Nichtanmeldung der Agenten zur Sozialversicherung kein Kriterium der Selbständigkeit sei. Durch diese Entscheidung wurde sonach zweifellos eine Klarheit herbeigeführt.

Ferner ist richtig, daß das Oberste Verwaltungsgericht gefunden hat, daß zur Beurteilung der Frage, ob eine Unternehmereigenschaft oder ein Dienstcharakter vorliegt, die Feststellung erforderlich sei, daß ein Dienstverhältnis im Sinne des § 1151 a. b. G.-B. besteht und daß in dieser Richtung das Verfahren der Finanzlandesdirektion vom O. V.-G. als mangelhaft anzusehen ist. Jedenfalls ist mit dieser Entscheidung ein bedeutender Schritt nach vorwärts in der Richtung erfolgt, daß nunmehr alle anderen Kriterien für die Unternehmereigenschaft des Agenten aus der Welt geschafft sind, mit denen sich die Agenten kaum zu befassen haben werden; sie werden von nun an nur noch das Bestehen eines Dienstverhältnisses nachzuweisen haben. Die Gesamtheit der Vertreter und Reisenden ist sich aber heute jedenfalls vollständig klar darüber, daß sie im Dienstverhältnisse stehen und daß dieses sich in der Regel nachweisen läßt."

Streik beim Bau des Brüxer Rangierbahnhofes.

Zwischen Brüx und Kopitz wird von der Prager Firma Raimal und Balzar der neue Rangierbahnhof gebaut. Am 11. August früh sind wegen Lohndifferenzen die dort beschäftigten fünfzig Arbeiter in Streik getreten. Die Firma zahlt den nur bei günstiger Witterung Arbeitsmöglichkeit habenden Leuten Stundenlöhne von Kč 3.10 — höchstens Kč 3.80 —, ein für die schweren Erdarbeiten unzureichender Lohn. Wenn es nur einen Tag verregnet — und bei den jetzigen Witterungsverhältnissen kommt es vor, daß mehr als zwei Schichten nicht gearbeitet werden —, verdient ein Arbeiter sage und schreibe 150 Kronen. Wir werden über den Verlauf des Streikes noch ausführlich berichten.

Der Kampf gegen die Wirtschaftskrise. Aus Elbogen bei Karlsbad, 12. ds., wird uns berichtet: Eine unter dem Vorsitze des Bezirkshauptmannes von Elbogen im städtischen Rathause einberufene Enquete, an der neben den Vertretern der Gemeinden Chodau, Elbogen, Neusattl und Schlaggenwald auch die Vertreter der Glas-, Porzellan- und Kaolinindustrie sowie ein Abgesandter des Gewerbeinspektorates und Vertreter der Arbeiterschaft teilnahmen, beschäftigte sich mit den gegen die im Elbogener Bezirke steigende Wirtschaftskrise zu ergreifenden Maßnahmen und faßte schließlich mehrere, auf Linderung der Krise hinzielende Beschlüsse, von denen hervorzuheben sind: Bachregulierung durch die Gemeinde Chodau, Rekonstruktion der Verbindungsstraße zwischen Kaltenhof und Grünlas als Notstandsarbeit unter der Voraussetzung der Gewährung einer 60prozentigen Subventionierung durch den Staat und Durchführung der vom Fürsorgeministerium beschlossenen Arbeitslosenausspeisung im Bezirke Elbogen. Die Bezirksbehörde wird aufgefordert, zu veranlassen, daß der Kostenaufwand zur Abtragung der baufälligen Kettenbrücke in Elbogen durch das Finanzministerium schleunigst bewilligt wird, ebenso, wie an alle Unternehmer im Bezirke Weisungen in dem Sinne erlassen werden sollen, daß diese, bevor größere Arbeiterentlassungen vorgenommen werden, mit den Vertrauensleuten der Arbeitnehmer darüber zu beraten hätten, ob diese Entlassungen nicht durch eine Kurzarbeit aller Arbeiter in den Betrieben ausgeglichen werden könnten.

Kleine Chronik.

Moderner Schutz bei Blitzgefahr.

(Vom Blitzableiter zum Ringnetz).

Der Hochsommer ist die Zeit der Gewitter und der Blitzgefahr. Es entsteht infolgedessen die Frage, wie weit wir heute in der Lage sind, gegenüber diesen Elementen den sicheren Schutz zu schaffen. Wir müssen zunächst zugeben, daß wir wissenschaftlich über den Blitz keineswegs ausreichend informiert sind. Wir wissen natürlich, daß es sich um gewaltige elektrische Entladungen handelt, wir wissen auch, daß diese elektrischen Entladungen verschiedenartig sind, daß sie bald von Wolke zu Wolke als Flächenblitze auftreten oder als Entladung zur Erde hin als die aus Photographien und eigener Anschauung uns wohlbekannten Zickzackblitze. Wir haben auch ungefähre Vorstellungen von der Stärke dieser Blitze und wissen, daß sie aus elektrischen Spannungen von vielen Millionen Volt resultieren. Wir haben sogar versucht, in elektrischen Laboratorien ähnliche Blitze nachzubilden. Damit sind wir aber auch bisher am Ende unserer Kenntnisse angelangt. Ueber die wirklichen Ursachen der Blitze — also über die Entstehung der hohen elektrischen Spannung — vermag die Wissenschaft noch kein sicheres und zuverlässiges Urteil abzulegen.

Trotzdem können wir wohl behaupten, daß wir heute bereits über technische Anlagen verfügen, die im allgemeinen ausreichen, um uns gegen große Blitzkatastrophen zu schützen. Die alten Blitzableiter sind uns bekannt durch ihre langen Stangen mit Kupferspitzen, die nach Ansicht der Laien in der Hauptsache zum Auffangen des Blitzes dienen sollen. In Wirklichkeit ist dieses Auffangen nicht ihre eigentliche Tätigkeit, vielleicht nicht mal ihre Haupttätigkeit. In Wirklichkeit sollen sie dazu beitragen, die elektrische Spannung zwischen der Atmosphäre und der Erde zu vermindern. Aus ihren Spitzen strömt nämlich bei hoher Spannung Elektrizität aus, finden mit anderen Worten ständige elektrische Entladungen statt. Man kann bei günstiger Beleuchtung dieses Ausströmen der Elektrizität beobachten, das im Volksmunde den Namen Elmsfeuer trägt. Dieses System der Blitzableiterstangen ist nach den heutigen Forschungen nicht mehr ganz zweckmäßig. Die Idee des Auffangens des Blitzes ist in der modernen Forschung in den Hintergrund getreten. Man hat sich immer mehr und mehr der Idee zugewendet, durch den Ausgleich der elektrischen Spannung zwischen Atmosphäre und Erde die Blitzgefahr so sehr wie möglich zu verringern. Infolgedessen ist an die Stelle der alten langen Blitzableiterstangen ein neues System in Form eines dichtmaschigen Ringnetzes getreten. Mit einem solchen Netz überzieht man die zu schützenden Gebäude und sorgt dafür, daß genügend Leitungen zur Erde vorhanden sind. Nur an besonders hervorspringenden und überragenden Ecken und Spitzen des Gebäudes werden noch besondere kleine Auffangespitzen angebracht. Die Hauptwirkung dieses Netzes besteht eben im Ausgleich der elektrischen Spannung. Man sucht auf diese Weise die Blitzentladung zu verhüten. Alle kleinen Spitzen des elektrischen Netzes geben die elektrische Spannung der Erde an die Atmosphäre ab und vermindern so nach Möglichkeit schon die Entstehung größerer elektrischer Entladungen in der Nähe des geschützten Gebäudes. Die früher angebrachten großen Auffangestangen besaßen den Nachteil, daß sie den Blitz geradezu anlockten und man ist natürlich niemals ganz sicher, daß der Blitz auch wirklich den Weg geht, den der Blitzableiter zur Sicherheit ihm vorschreibt. Da aber natürlich auch das heutige Ringnetz von Blitzableitern noch in gewisser Weise die elektrische Entladung, wenn sie schon einmal erfolgt, auf sich zieht, so verbindet man sie heute im allgemeinen mit Zentralheizungen und Wasserleitungen, um auf diese Weise den Blitz in die Erde abzuleiten. Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter mag noch gesagt werden, daß nach sorgfältigen statistischen Feststellungen alljährlich nur auf 50.000 Menschen ein Todesfall durch Blitzschlag kommt.

W. St.

Sport * Spiel * Körperpflege

Achtzehn Nationen werden in Wien vertreten sein.

Wichtige Beratungen des Olympiade-Hauptausschusses. — Sechzehn Länder- und 250 Vereinsmannschaften tragen in Wien Fußballspiele aus.

Samstag und Sonntag tagte im Wiener Heim der österreichischen Arbeitersportler der Technische Hauptausschuß der Sozialistischen Arbeitersportinternationale. Die Sitzung, an der außer den Vertretern Oesterreichs die Genossen Bühren und Riedl (Deutschland), Reitzner und Storch (Aussiger Verband), Kalnin (Lettland), Koivula (Finnland) und Simek, Saman und Mrazek (Tschechoslowakei) teilnahmen, befaßte sich vornehmlich mit Fragen, die die Arbeiterolympiade betreffen. Die Mitglieder des Hauptausschusses berieten sich außerdem mit den Vorsitzenden der lokalen Fachausschüsse über verschiedene Einzelheiten des umfangreichen sportlichen Programms.

Einer der interessantesten Beschlüsse, die gefaßt wurden, ist der, daß an den Massenfreiübungen am Schlußtag sämtliche Turner und Sportler, also auch die Fuß- und Handballer, die Schwer- und Leichtathleten, die Radfahrer usw., mitwirken müssen. Die Uebungen, die Samstag in der Turnhalle Jedlesee vorgeführt wurden, fanden den ungeteilten Beifall des Hauptausschusses, der auch der von J. Ganglberger verfaßten Begleitmusik zuteil wurde.

Hochbetrieb im Fußball.

Die Tagung beschäftigte sich auch mit der Zeiteinteilung des Olympiadeprogramms und da stellte sich dabei heraus, daß es während der Festtage einen wahren Massenbetrieb im Fußball geben wird. Für die Olympiademeisterschaft haben bereits sechzehn Länder Nennungen abgegeben. Am ersten Tag des Turniers werden folgende Länderkämpfe stattfinden: England gegen Frankreich, Estland gegen Belgien, Dänemark gegen Ungarn, Deutschland gegen Norwegen, Polen gegen Finnland, Aussiger Verband gegen Holland, Tschechoslowakei gegen Oesterreich und Schweiz gegen Lettland. Die Zahl der Länderkämpfe wird voraussichtlich noch größer werden, da die Arbeitersportorganisationen von Palästina, Jugoslawien, Rumänien, Nordamerika und Griechenland die Absicht äußerten, unter anderem auch Fußballer zur Olympiade entsenden zu wollen. Die Vorentscheidungskämpfe und das Schlußspiel um die Olympiademeisterschaft werden, wie bereits beschlossen wurde, im Stadion ausgetragen werden.

Außer den Ländermannschaften werden noch ungefähr 250 Vereinsmannschaften im Rahmen der Olympiade Wettspiele durchführen. Deutschland, Schweiz, Tschechoslowakei und Polen werden außer Oesterreich die meisten Mannschaften stellen. Die Freundschaftskämpfe werden auf 32 Plätzen in Wien und Umgebung vor sich gehen.

Die zweite Olympiade größer als die erste!

Insgesamt werden an dem Feste achtzehn Nationen beteiligt sein. Die zweite Arbeiterolympiade wird also mehr Teilnehmer sehen als die erste, da an dieser bei weitem nicht so viele Länder mitwirkten. Bei der Winterolympiade, die bekanntlich in Mürzzuschlag abgehalten wird, werden zehn Nationen vertreten sein.

In das Programm, das ja schon bei der letzten Tagung des Olympiadeausschusses festgelegt wurde, wurden einige neue Veranstaltungen aufgenommen. So werden die Fußballer einen Dreikampf (100-Meter-Lauf, Ziel- und Weitstoßen mit dem Ball) und die Turner einen Siebenkampf durchführen.

Der vorletzte Festtag soll der Tag der Kinder sein, und nicht nur in Wien, sondern in allen Ländern, die der Arbeitersportinternationale angeschlossen sind. Den Abschluß der Olympiade werden die Entscheidungskämpfe der Fuß-, Hand- und Raffballer, der Schwer- und Leichtathleten, der Schwimmer und Radfahrer und der Tennisspieler bilden.

Die englischen Fußballer in Deutschland. Samstag fand in München das 3. Spiel statt, das von den Deutschen 6:5 gewonnen wurde, trotzdem die Engländer bis zur Pause mit 3:1 in Führung lagen. Das Sonntag in Stuttgart ausgetragene Spiel endete mit 4:4 unentschieden.

Das große Rennen der österreichischen Arbeiterradfahrer über 210 Kilometer, das Sonntag stattfand, endete mit dem etwas unerwarteten Sieg von Schöffner (Straßenbahn) vor Schuster (Straßenbahn) und Pekto (Meidling). Zeit Schöffners: 7:24:46.

Die österreichische Arbeiterfußball-Ländermannschaft spielte am Sonntag in Königsberg (Ostpreußen) als Abschluß ihrer Nordlandreise gegen eine Auswahlelf, die vernichtend geschlagen wurde. Die erste Halbzeit verlief für die Ostpreußen noch glimpflich mit 2:1 für die Oesterreicher; nach der Pause spielten die österreichischen Spieler wie sie wollten und die Folge: 10:1 lautete der Schlußstand zugunsten Oesterreichs.

Der Film.

Wieder ein Rheinfilm.

Unter dem Titel „Vier Mädchen suchen das Glück", läuft in Wien jetzt ein deutscher Sprechfilm, der ursprünglich „Das Rheinlandmädel" hieß. Seine Heldin ist eine wasserstoffsuperoxydblonde, rheinische Studentin der Chemie, sein Held ein fescher Couleurstudent, Sohn eines Großindustriellen. Die beiden können einander erst nicht kriegen, dann aber findet der Papa des Jünglings auf dem Tisch des Mädchens einen Zettel mit chemischen Formeln, und diese Entdeckung räumt alle Hindernisse aus dem Weg. Eine Akquisition für die Fabrik, ist die Chemiestudentin nun auch eine Akquisition für die Familie des Industriellen. Diese mit wahrhaft üppiger Phantasie ersonnene Fabel wird mit Sing- und Sufflszenen mühsamst auf das Maß eines Spielfilms ausgedehnt. Es wird nicht nur gesungen, wenn die Studenten zusammenkommen, wenn die Mädchen in einem Bierlokal auftreten, sondern auch, wenn die Studentinnen studieren und wenn der Held mit der Heldin in seeliger Verzückung auf dem Rhein spazierenfährt. Viel ärger aber als der Gesang sind die Dialoge. Sie sind so schmalzig und so albern, daß sie auch bei einem nicht sehr anspruchsvollen Publikum schallende Heiterkeit auslösen. Wenn die Wasserstoffsuperoxydblonde ihr schönes Haupt mit verschleiertem Blick, wonniglich seufzend, an die Brust des wackeren Industriellensohnes legt und beide mit einer von der Klangfilmapparatur erbarmungslos verzerrten Stimme von Liebe zu flöten beginnen, kann das arme Publikum ja nichts andres tun als aus ganzem Herzen lachen. Die Regie (Johannes Meyer) ist einfallslos, sie reiht die Szenen ohne Uebergang aufeinander; die Hauptrollen, die beiden Zuckerpuppen vom Rhein, werden noch schlechter gespielt, als derartige Figuren in stummen Filmen gespielt wurden. Nur Lizie Englisch vermag mit ihrer herzhaften Natürlichkeit ab und zu einen Lichtstrahl in das trostlose Düster dieses Films zu senden. Die Verlogenheit aber, mit der hier wiederum das Studentenleben gezeichnet wird, kann auch sie nicht durchbrechen. Wie kreuzfidel ist doch das Dasein armer Mädel, die sich ihr Studium verdienen, indem sie in einem Spießerlokal die Nächte durchfiedeln! Und wie fesch ist doch ein Student, der immer säuft und es als eine „ausgefallene Idee" bezeichnet, einmal eine Vorlesung zu besuchen! Dann ist's allerdings kein Wunder, daß diese modernen Mädchen das Ziel ihrer Lebenssehnsucht in einem „treuen Husaren" sehen. Besonders, wenn er Sohn und Erbe eines reichen Industriellen ist.

F. R.

Literatur.

„Der Roman meines Lebens". Von Maria Rasputin. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. Kart. RM. 3.80. Maria Rasputins Buch, zur Abwehr gegen die weitverbreiteten Werke geschrieben, in denen ihr Vater als der „heilige Teufel" gemalt wird, will Einblick geben in die Motive dieser Bücher und die Entstehung der angeblichen Rasputinlegende. Daher zeichnet es ein wesentlich anderes Bild von diesem urwüchsigen russischen Bauern, als man es bisher zu sehen gewohnt war. Geschildert wird der Werdegang des Wundermönches vom sibirischen Bauern und Wanderprediger zum Freund des Zarenhauses, seine Stellung bei dem russischen Herrscherpaar, die schon früh einsetzenden Anfeindungen bis zu seiner Ermordung! Interessant sind auch ihre Mitteilungen über die ersten Anfänge des russischen Umsturzes und die zweifelhafte Rolle der nächsten Umgebung des Zaren selbst. Nach ihres Vaters Tode beginnt für Maria Rasputin und ihren Gatten Solowieff eine jahrelange Flucht- und Wanderzeit über den fernen Osten nach Amerika, dann nach Oesterreich, Deutschland, Paris, wo die jung Verwitwete, durch die Fürsorge für ihre Kinder genötigt, den Beruf der Tänzerin ergreift. Die schlichte Art, mit der Maria Rasputin zugleich ihr eigenes Leben als Kind, Gattin und Mutter, ihren Weg aus der sibirischen Bauernhütte bis zum Zarenthron und dann nach Paris schildert, fesselt als Ausschnitt aus der ungeheuren Umwälzung eines ganzen Volkes. Ob ihre Darstellung der geschichtlichen Wahrheit entspricht, bleibe dahingestellt.

„Theodor Trinaft". Roman von Th. W. Elbertzhagen. Verlag von Fr. Wilhelm Grunow, Leipzig. Preis Mk. 3.50, geb. Mk. 5.50. Der Verlag stellt hier erstmals einen neuen Romanautor vor, der bisher fast unbekannt war und es wäre zu wünschen, daß dieses Unternehmen von einem buchhändlerischen Erfolg begleitet wird, denn Elbertzhagen legt hier ein hochwertiges Dichtwerk, einen Beweis reifsten Könnens vor, ein Buch, von dem ein eigenartiger Zauber ausgeht. Es ist die Geschichte eines Künstlers, seiner Ehe und seiner Liebe, geschrieben von einem, der den feinsten Regungen der Seele nachgespürt hat, ein Roman, ergreifend und erhebend zugleich und schon wegen der bildkräftigen, kristallklaren Sprache ein Genuß für den Leser. Aber auch durch Handlung und Charakteristik der Romangestalten, vor allem des Helden, weiß der Dichter zu fesseln. Ein wahrer Hochgesang der Liebe.

r.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Nießner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag.
Druck: „Rola" A.-G. für Zeitung- und Buchdruck. Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 15.800/VII/1930 bewilligt.

Volkskalender aus vergangenen Jahrhunderten.

Die Vorläufer unserer Kalender waren Tafeln, auf denen nach Art unseres Kalenders der Verlauf der Zeit angegeben war, und wenn wir noch weiter zurückgehen wollen, wären auch die Runenstäbe der alten germanischen Völker als Vorläufer der Kalender anzusehen. Im frühen Mittelalter wurden auch schon geschriebene Kalender hergestellt. Diese waren wohl meistens auf Pergament geschrieben und mußten sehr teuer bezahlt werden. Der erste Kalender kam schon vor der Erfindung der Buchdruckerkunst heraus, und zwar im Jahre 1439. Dieser Kalender war mit Holzstöcken gedruckt worden, wobei nach Art der späteren Kalender jeder Monat durch ein Bildnis personifiziert war. Der Herausgeber, Johann von Gmunden, fand bald Nachahmer. Der sogenannte hundertjährige Kalender, in dem besondere Wettervoraussagen und ähnliche Dinge standen, scheint zurückzugehen auf einen gedruckten Kalender, der im Jahre 1573 zum ersten Male in Nürnberg hergestellt worden ist. Im 16. und 17. Jahrhundert kamen dann außerordentlich viele Kalender heraus, deren Stoffgebiet meistens der rehefte Aberglauben war.

Diese alten Volkskalender mit ihren oft sehr greulich klingenden Titeln wurden zum Teil auch noch im 17. Jahrhundert gedruckt. In dieser Zeit waren die sogenannten Almanache. Unter ihnen gab es wieder verschiedene Arten. Es gab dramaturgische, historische, genealogische, diplomatische Almanache; kulturgeschichtlich und literarisch von großem Interesse wurden jedoch die sogenannten Musenalmanache, für die früher die bedeutendsten deutschen Dichter schrieben. Als der bekannteste aller Musenalmanache, der von 1796 bis 1801 erschien, kann der von Schiller herausgegebene angesehen werden. Goethe, Herder und andere waren Mitarbeiter. Für einen dieser Almanache hat sogar Goethe Zeichnungen geliefert. Häufig erschienen in diesen Kalendern Erstdrucke der bekanntesten Dichter der Zeit. Bürgers „Leonore" erschien im Jahre 1774 im Göttinger Musenalmanach, ebenso wurde „Herrmann und Dorothea" zuerst in einem Almanach veröffentlicht. In einem Berliner Almanach im Jahre 1802 war zum ersten Male „Die Jungfrau von Orleans" abgedruckt, im Jahre 1805 zum ersten Male „Wilhelm Tell". Diese Almanache waren auch meistens mit Bildern ausgeschmückt, besonders der Berliner Miniaturmaler und Kupferstecher Chodowiecki galt als ein sehr gern gesehener Mitarbeiter.

In den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts hatte so mancher der Almanache immer noch ein hohes Niveau. Dann ging es aber damit abwärts. Zum Niedergang hat auch der Hofrat Houn beigetragen, der unter dem Namen Clauren schrieb. Das Süßlich-Kitschige seiner Schreibweise trat auch in seinem „Taschenbuch-Vergißmeinnicht" hervor, das von 1818 bis 1853 erschien. Immerhin wurden auch noch in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts wertvolle Almanache herausgegeben, so der deutsche Musenalmanach von Chamisso und der Frühlingsalmanach von Lenau. Am deutschen Musenalmanach waren außer Chamisso selbst Eichendorff, Uhland, Heine und Rückert Mitarbeiter. Literarischer Streit war wohl schon aus den Almanachen erklungen, enthielt doch ein in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts erschienener Almanach eine große Anzahl von Schmäh- und Spottworten auf Goethe und Schiller, aber politischer Streit war wohl in diesen alten Kalendern noch nicht ausgetragen worden. Das wurde erst anders, als die Glanzzeit der Almanache längst vorüber war, in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Besonders der Berliner satirische Schriftsteller Adolf Glasbrenner brachte in seinen Volkskalendern, die von 1846 bis 1855 in Berlin erschienen, manche Proben seines satirischen Talentes in die Oeffentlichkeit. Diese Volkskalender Glasbrenners sind heute noch mit Genuß zu lesen. Seine Bemerkungen sind oft sehr stachelig. So prophezeite er in seinem Kalender aus dem Jahre 1848 folgendes: „In Galizien kommt eine Frau mit Drillingen nieder und wird sogleich mit ihren Kindern verhaftet, weil Volksversammlungen verboten sind."

Für Almanache findet sich auch öfter der Ausdruck Taschenbücher. Diese Bezeichnung geht zurück auf wizzig kleine Kalender, die der Berliner Verlagsbuchhändler Nicolai am Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts, zuerst herstellen ließ. Diese Kalender, die auch Bildnisse enthielten, waren so klein, daß sie an der Uhrkette getragen werden konnten. Nicolai hatte mit diesen Miniaturkalendern einen guten Absatz, so daß derartige Kalender auch bald von anderen Buchhändlern nachgeahmt wurden. Später kamen sie in dieser Form wieder aus der Mode, erhielten ein etwas größeres Format, so daß sie in die Tasche gesteckt werden konnten. Daraus entstand der Name Taschenbuch. Die deutschen Almanache des 18. Jahrhunderts fanden übrigens auch im Ausland vielfach Nachahmung, besonders in Frankreich, England und Nordamerika.

Albert Magers.

Vorteilhafter Einkauf!

Günstiger Absatz!

XI. Reichenberger Messe

16. bis 22. August 1930.

Allgemeine Mustermesse
Technische Messe • Textilmarkt
Textilmaschinenmesse.

Sonderveranstaltung: „Technik im Gewerbe",
Büromaschinen- und Radiomesse,
Möbel- und Klaviermesse,
Glas-, Galanterie- u. Spielwaren, Nahrungsmittel, Erfindungen- u. Neuheitenausstellung etc.

33% Fahrpreisermäßigung.

Legitimationen erhältlich im Messeamt Reichenberg sowie bei den Verschleißstellen in allen größeren Städten.

Technische Lehranstalt
Bodenbach a. d. Elbe.
Maschinen-, Auto-, Hochbau; Elektrotechnik, Chemie, Heizung und Lüftung, verschiedene andere technische Abteilungen. Eintritt am 15. 9., 10. 1. oder 1. 4. Billigstes technisches Studium. Trimester Kč 750.— sonst keine Gebühren. Ausk.: Direktion Bodenbach 1030.

Ingenieur-Lehrkurse
für techn.-kaufm. Fernunterricht, alle Fächer. Prospekt und Probelektionen bei Angabe des gewünschten Kurses kostenlos durch Postfach 56, Prag, XII.